Nr. 273 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 26 November 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O. Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Das Echo der Sejmwahlen

Der Vizewojewode entschuldigt die antideutsche Demonstration beim Generalkonsulat — Die Reichsregierung erhebt Beschwerde beim Völkerbund — Pessimistische Stimmen in England

Berlin. Berliner Blätter berichten amtlich: In den Nachmittagsstunden des 22. November hat sich durch die Straßen von Kattowitz ein Demonstrationsumzug polnischer staatlicher Eisenbahn- und Postbeamten bewegt, in dem auf einem der polnischen Eisenbahnverwaltung gehörigen Kraftfahrzeug eine an einem Galgen hängende lebensgroße Puppe mitgeführt wurde, die einen deutschen Offizier in voller Uniform mit Originalorden darstellte.

Das deutsche Generalkonsulat hat noch am selben Nachmittag bei dem Wojewoden schriftlich nachdrückliche Vorstellungen erhoben. In dem Schreiben wird darauf hingewiesen, daß das öffentliche Zurschaustellen einer solchen Puppe eine grobe Verunglimpfung des deutschen Volkes bedeute und die deutschen Empfindungen aufs schwerste verletzte, es wird ferner das Befremden des Generalkonsulats darüber zum Ausdruck gebracht, daß staatliche Beamte es sich herausnehmen konnten, in derartig ungehöriger Form ihren feindseligen Gefühlen gegen Deutschland Ausdruck zu verleihen, und daß die staatlichen Sicherheitsorgane es nicht als ihre selbstverständliche Pflicht angesehen haben, gegenüber dieser herausfordernden Demonstration von den Machtmitteln des Staats Gebrauch zu machen.

Daraufhin hat sich der **Stellvertreter des Wojewoden am Montag mittag beim Leiter des deutschen Generalkonsulats persönlich entschuldigt.**

Deutschland und die ostoberschlesischen Wahlen

Beschwerde an den Völkerbund.

Berlin. Das Reichskabinett beschäftigte sich am Montag mit der in Ostoberschlesien während der Wahltage bekannten Vorfälle und er durch sie geschaffenen Lage. Der Deutsche Generalkonsul in Kattowitz ist beauftragt worden, über die an Ort und Stelle vorgenommenen Erhebungen über die Ausschreitungen gegen die deutsche Minderheit am Dienstag im Kabinett Vortrag zu halten. Die Reichsregierung wird prüfen, welche weiteren Schritte zum Schutze der deutschen Minderheit unternommen werden sollen. Auf Grund der Bestimmungen des Genfer Vertrages über Oberschlesien und der anderen Minderheitenverträge, die die Freiheit der Wahlhandlung für die Minderheit sichern, wird wahrscheinlich in Genf Beschwerde eingelegt und verlangt werden, daß die nächste Völkerbundstagung sich mit der Angelegenheit beschäftigt. Unabhängig von dieser Beschwerde läuft das Verfahren, das die deutsche Minderheit bei der Gemischten Kommission eingeleitet hat.

England und die Wahlausschreitungen in Ostoberschlesien

London. Zu dem beabsichtigten Protest des Oberschlesischen Volksbundes bei der Gemischten deutsch-polnischen Kommission über die Wahlvorkommnisse in Ostoberschlesien bemerken die „Times“, aus dem Ton der deutschen Presse könne man annehmen, daß es im allgemeinen Interesse dringend notwendig sei, genaue Nachrichten über die tatsächliche Lage in den Minderheitengebieten zu erfahren. Es sei bemerkenswert, daß drei deutsche Zeitungen übereinstimmend von der Möglichkeit sprachen, eine aufgereizte deutsche Bevölkerung auf der deutschen Seite der Grenze könnte so in Aufregung geraten, daß abenteuerliche Expeditionen zur Unterstützung ihrer Volksangehörigen jenseits der Grenze möglich seien, woraus sich natürlich verheerende Folgen ergeben müßten.



Er will die Einwanderung nach Amerika sperren

Der amerikanische Senator David Reed, der als eifrigster Verfechter der nationalen Ursprungsklausel des amerikanischen Einwanderungsgesetzes bekannt ist, will ein Gesetz einbringen, wonach im Interesse der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten die Einwanderung für zwei Jahre vollkommen unterbunden werden soll. Man rechnet mit einer fast einstimmigen Annahme dieses Gesetzes, das namentlich die Unterstützung der amerikanischen Gewerkschaften findet und voraussichtlich schon am 31. Juli 1931 in Kraft treten dürfte.

Der „Erbkönig“ des königlosen Königreiches

Budapest, im November.

Die „unwiderstehliche Volksbewegung“ der ungarischen Legitimisten hat sich als die Machenschaft einer dünnen Oberschicht entpuppt: das ist der erste Eindruck des „historischen Tages“, an dem Otto Habsburg ungekrönter König von Ungarn, seinen achtzehnten Geburtstag beging. „Der Greis der Nation“, Graf Albert Apponyi, rief die Hauptstadt zu einer mächtigen Kundgebung zur Feier der Großjährigkeitserklärung des „Erbkönigs“ auf. Aber nicht einmal die glücklichen Nutznießer der valorisierten Mietzinse, die Budapester Hausbesitzer, nahmen diesen Aufruf zur Kenntnis: die Fronten der Häuser blieben völlig kahl und fahnenlos. Und bei der großen Festversammlung in der Redoute wurde sogar eine Demonstration in Szene gesetzt, die vom Grafen Apponyi nicht herbeigewünscht war. Mit Stumpf und Stiel hat die Bethlen-Regierung jede Spur der kossuthistisch-republikanischen Bewegung ausgerottet; man glaubte, daß sie völlig verschwunden sei. Auf einmal erschien inmitten der hohen königstreuen Herrschaften eine Gruppe von jungen Leuten, Mitglieder der antihabsburgliga, mit antihabsburgischen Flugzetteln und Stinkbomben, um den „Erbkönig“ auf ihre Art zu feiern.

Nachdem die Festverderber entfernt worden waren, sah man in dem Saal fast den ganzen ungarischen Legitismus beisammen: die Hohenpriester, die Aristokraten, jüdische Finanzkapitalisten und als Staffage einige biedere Landwirte in bäuerlicher Tracht. Der Bischof Mikes, der Graf Apponyi und der Neupester Rabbinersohn Baron Szterenyi-Stern waren die Hauptvertreter der heiligen Dreieinigkeit, die die Rückkehr der Habsburger ersehnt. Der Herr Baron begann zwar seine Rede mit dem ungarischen Kredo und gebärdete sich als eifriger Christ und Patriot, er vertrat aber ganz gewiß, trotz der christlich-feudalen Tünche, die jüdische Großbourgeoisie. Die Geistlichkeit dieser Schichte hat erst dieser Tage die Heldenordendebatte, die sich im ungarischen Parlament abspielte, geoffenbart. In diesem gegenrevolutionären Orden dessen Zierde der Massenmörder von Orgovany, Ivan Hejjas bildet, werden nur geeichte Christen aufgenommen, die aus einer bis ins vierte Glied christlichen Familie stammen; einem Katholiken, der einen Stammbaum von dreizehn Ahnen besitzt, der im Kriege die höchsten Auszeichnungen erworben hatte, wurde die Aufnahme verweigert, weil er ein Mädchen jüdischer Abstammung geheiratet hat. Um dieses „Heldenkapitel“ wirbt mit der ganzen Sehnsucht der Ausgeschlossenen die jüdische Großbourgeoisie; sie kämpft um das Recht, mit Ivan Hejjas in einem Orden sein zu können, sehnt sich nach dem König, der die Nachkommen Sterns nicht nur zu Baronen, sondern auch zu Mitgliedern des Heldenordens machen wird . . .

Die breiten Volksmassen, die heute in Ungarn mit der Hungersnot kämpfen, haben den Mummenschanz in der St. Stephansbasiliska und im Redoutensaal gar nicht beachtet. Sie denken an das tägliche Brot, das ihnen öfters fehlt, die Frage: Horthy oder Otto läßt sie völlig kalt. Die dumpfe soziale Gärung auf dem flachen Lande und in der Stadt aber geht auch den hohen legitimistischen Herren auf die Nerven; nicht nur die außenpolitische Lage, von der sie offen gesprochen haben, sondern auch die innere wirtschaftliche und soziale Krise des Landes, über die sie schwiegen, erfüllt sie mit größter Sorge. Viel offener soll sich der Adjutant Zitas, Baron Gudenus, geäußert haben, von dem es heißt er habe es als sinnlos bezeichnet, einen jungen Prinzen in das wirtschaftlich völlig ruinierte Ungarn zu schicken. In diesem völlig heruntergekommenen Lande, das derzeit nur wirtschaftliche Probleme kennt, versuchte darum der geschickte alte Demagog Apponyi der Habsburger-Restauration einen sozialen Anstrich zu geben. Besonders auf zwei Dinge legten die legitimistischen Lobredner großes Gewicht: daß der „Erbkönig“, der, wie Apponyi sagte, den Armen ein besserer König sein werde, in Wahrheit der König der reichen Großgrundbesitzer, der habgierigen Optantengrafen ist, die das Königtum nur deshalb so heiß herbeisehnen, weil sie in ihm die stärkste Gewähr gegen die Angriffe der Landarmen, gegen die drohende Agrarreform erblicken.

Man könnte also meinen, daß das ungarische Volk sehr leicht mit dem legitimistischen Spuk fertig würde — wenn hinter ihm nicht die Macht der Regierung stünde. Selbst die engere Horthy-Clique die sicher eine Feindin der Habsburgerbestrebungen ist, ist dem monarchistischen Gedanken verschrieben und gegen die monarchistische Propaganda sind ihr die Hände gebunden. Ihre Feindschaft gegen die Habsburger nimmt nur dann ernste Formen an, wenn der König persönlich an der Grenze des Landes erscheint und die Zirkeln des herrschenden Klüngels zu stören droht. Dann kennt die faschistische Blüte der ritterlichen Nation keinen Spaß. Solange aber der König verhindert ist, den Fuß auf das

Revisionen und Sicherheit

Das einzige Mittel: Abrüstung — Die Forderung der französischen Sozialisten — Ist Locarno gefährdet?

Paris. Der Führer der französischen Sozialisten Leon Blum betrachtet in seinem Montag-Leitartikel die deutschen Revisionsforderungen im Zusammenhang mit der französischen Sicherheit. Die Frage, ob Frankreich fürchten müsse, daß Deutschland sein Locarno-Versprechen, seine Grenzen durch Kriegsmaßnahmen nicht zu ändern, nicht halte, sei absolut zu verneinen. Ein deutscher Angriff auf Polen müsse nämlich die Unterzeichner des Kellogg-, Locarno- und Völkerbundsvertrages auf den Plan rufen. Wenn das deutsche Heer nicht abgerüstet sei, so hätten die französischen Regierungen der letzten 10 Jahre ein Verbrechen begangen. Er, Blum, könne Millerand, Poincaree, Clemenceau, Briand, Foch und Tardieu nicht zu Verbrechern rechnen. Wenn Deutschland heimlich rüste, so müsse der Völkerbund mit der Angelegenheit betraut und der Kontrollausschuß wieder eingesetzt werden. Um jedoch Deutschland die Achtung vor der Abrüstung aufzuzwingen, müsse Frankreich selbst zunächst einmal bereit sein, die gegenseitigen Abrüstungsverpflichtungen zu erfüllen. Die Abrüstung Deutschlands habe die Beteiligung Frankreichs an der allgemeinen Abrüstung zur Voraussetzung. Dies sei der beste Beweis dafür, daß die Abrüstung eines der wichtigsten Bestandteile der Sicherheit sei.

Graf Bethlen aus Berlin abgereist

Berlin. Der ungarische Ministerpräsident, Graf Bethlen, ist am Montag abend aus Berlin abgereist. Auf dem Bahnhof hatten sich zum Abschied eingefunden Reichskanzler Brüning, die Staatssekretäre Meißner, Pünder und von Bülow, der deutsche Gesandte in Budapest, von Schön, Ministerialdirektor Köpke, der Chef des Protokolls, Graf Tattenbach, der ungarische Gesandte u. a. Staatssekretär Meißner überreichte dem ungarischen Ministerpräsidenten im Auftrage des Reichspräsidenten zum Abschied das Bild des Reichspräsidenten mit eigenhändiger Unterschrift.

...ret der heiligen Stephanskrone zu setzen, vermag der Legitimismus frei sein Spiel zu treiben, und wehe dem, der gegen die lauten Anhänger des entthronten Herrscherhauses aufzutreten wagt! Der Graf Apponyi durfte im Lande, wo die Habsburger gesetzlich entthront sind, von dem „Erbkönig" sprechen, Szterenyi konnte frei verkünden, daß er an die ruhmvolle Rückkehr des gesetzlichen Erben der Krone des heiligen Stephan denke — unterdessen wurden die jungen Leute, die gegen die Habsburger demonstrierten, verhaftet, und die „Nepszava", obwohl sie nicht für die verbotene Republik, sondern nur gegen die entthronten Habsburger geschrieben hatte, konfisziert.

Und trotz diesem Widerspruch, trotz dem Kampf zwischen Gömbös und Apponyi, zwischen Monarchisten, die ohne König bleiben wollen, und Monarchisten, die baldigst einen König haben wollen, gibt es doch eine Habsburgergefahr. In dem Lande, wo der Wille des Volkes wegen der offenen Abstimmung nicht zum Ausdruck kommen kann, wo unter der Maske einer Scheindemokratie eine ganz kleine Gesellschaft herrscht, wo sie die herrschende Klasse nach einer starken Autorität sehnen, und wo der junge Otto keinen Nebenbuhler hat — dort kann jede Minute eine Ueberraschung bringen. In der Königsfrage marschieren Ungarns Gewaltige getrennt. Aber in einer Frage sind sie einig: durch die Aufpeitschung der nationalen Leidenschaften wollen sie die soziale Gärung mildern. Vor dem „roten Gespenst" flüchten sie in eine nationale Revanchepolitik: die Flucht in einen säbelrasselnden Nationalismus stellt einen gemeinsamen Zug des italienischen und des ungarischen Faschismus dar. Nie hat Graf Bethlen so kühn gesprochen wie jüngst, als er in den „New York Times" seine Ansprüche auf die Slowakei anmeldete. Nie hat Herr Gömbös so mit dem Säbel gerasselt wie jetzt. Die geheimen Assentierungen nehmen immer größeren Umfang an und Gömbös macht dabei, entgegen den Traditionen, die er beim Heldenorden hochhält, zwischen Stadt und Land, zwischen Jud und Christ keinen Unterschied mehr: vor der Assentierungskommission ist jeder Mensch gleich. Die Artillerie wurde mit den modernsten Waffen ausgerüstet. Fliegende militärische Kommissionen überprüfen die verschiedensten Fabrikanlagen aus dem Gesichtspunkt, ob sie für den Kriegsfall ihre Aufgaben erfüllen können. Der Staat kauft Textil- und metallindustrielle Betriebe, wie zum Beispiel die Bekleidungs AG. und die Süß AG. Der Zweck dieser Käufe kann nicht zweifelhaft sein. Eine große Ammoniakfabrik wurde vor kurzem gegründet, in der in erster Reihe Sprengstoffe erzeugt werden; von den unterirdischen Fabrikanlagen und Lagern jenseits der Donau weiß in Ungarn jedes Kind. Dieses unterirdische Ungarn kann eines Tages unerwartet losgehen. Aus den Rauchwolken der Explosion kann leicht der Krieg ohne Habsburg, aber auch Krieg und Habsburg hervorgehen. So sehen in der Wirklichkeit die „milden Züge" des jungen Erbkönigs aus . . .

Die Zusammensetzung des Senats

Warschau. Die Senatswahlen haben dem Regierungsblock Pilsudskis, der, wie nicht anders — insbesondere in der Ukraine und im weißrussischen Osten — zu erwarten war, sich zahlreiche Mandate gesichert hat, eine große Mehrheit gebracht. In Warschau hat der Regierungsblock ein drittes Mandat errungen, während die Nationaldemokraten nur über einen Sitz verfügen. Hingegen haben die Nationaldemokraten im Westen, ebenso wie bei den Sejmwahlen, gewisse Erfolge zu verzeichnen.

Die deutsche Vertretung im Senat ist von 5 auf 3 zusammengeschmolzen: es konnten nur die Mandate in Ostoberschlesien, Posen und Lodz behauptet werden. Das Wahlergebnis zum Senat stellt sich folgendermaßen dar:

Regierungsblock 76 (früher 46),
Zentrolinke 14 (früher 31),
Nationaldemokraten 12 (früher 9),
Ukrainer und Weißrussen 4 (früher 13),
Juden 0 (früher 6),
Deutsche 3 (früher 5),
Christliche Demokraten 2 (früher 6),

Die Minderheiten sind im neuen Senat mit 7 statt bisher 24 Mandaten vertreten, da auch die Juden alle ihre Mandate verloren haben.

Seipel will den Nationalrat ausschalten

Wien. Die christlichsoziale Nachrichtenzentrale veröffentlicht einen Artikel Seipels, in dem dieser einen wichtigen Vorschlag zur Lösung der österreichischen Regierungskrise macht. Er schlägt vor, daß eine möglichst feste Zusammenfassung der nichtsozialistischen Parteien, also der Christlichsozialen, des Nationalen Wirtschaftsblockes und Landbundes und des Heimatblockes, erfolgen soll, und zwar in Form einer parlamentarischen Arbeitsgemeinschaft, die alle Rechte einer parlamentarischen Fraktion in Anspruch nehmen soll. Als Dauer der Arbeitsgemeinschaft ist die Gültigkeitsdauer des neugewählten Nationalrates in Aussicht genommen. Den Vorschlägen Seipels, die im einzelnen vorsehen, wie diese neue Organisation zur künftigen Regierung stehen soll, wird in politischen Kreisen besondere Bedeutung zugemessen, weil er das Parlament ausschalten will.



Ein Negerpfarrer, der vom Reichspräsidenten empfangen wurde

Ein weltberühmter schwarzer Missionar, Mark Hayford, der Gründer und Leiter der Baptistischen Kirche und Mission an der Goldküste, ist bei einem vorübergehenden Aufenthalt in Berlin von Reichspräsident von Hindenburg empfangen worden.

Kampfansage an Brüning

Die Rechte gegen das Reichskabinett — Vorläufig keine Einigung mit der Sozialdemokratie Um die Reichstagsmehrheit für das Sanierungsprogramm

Berlin. Wie der „Vorwärts" zu dem Empfang der Führer der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ergänzend berichtet, dauerte die Besprechung mehrere Stunden. Dabei sind auch die Abänderungswünsche der Sozialdemokraten zu den Notverordnungen eingehend erörtert worden. Die Verhandlungen sollen in den nächsten Tagen fortgesetzt werden. Nach der Berliner Börsenzeitung soll Reichskanzler Brüning den Sozialdemokraten auf ihre Abänderungswünsche geantwortet haben, daß er grundsätzliche und weitgehende Abänderungen des Programms nicht zulassen könne und auch nicht die Absicht habe, sich mit dem Reichstag in wochenlange Verhandlungen über die Finanzgesetze einzulassen. Wenn sich die Parteien untereinander auf einige wenige, nicht so wichtige Abänderungen einigen würden, so würde er dem Rechnung tragen. Einschneidende Eingriffe in das Programm kämen jedoch für die Regierung nicht in Frage.

Wie die „Börsenzeitung" weiter hört, will der Kanzler seine Besprechungen mit den Parteiführern bis Mittwoch abend zu Ende führen und dann Freitag oder Sonnabend das Ergebnis dieser Besprechungen im Reichskabinett in einer besonderen Sitzung vorlegen. In parlamentarischen Kreisen halte man es nicht für ausgeschlossen, daß schon in dieser Sitzung die Entscheidung fallen kann, ob die Reichsregierung überhaupt noch auf weitere Verhandlungen mit dem Reichstag Wert lege oder sofort zur Verkündung des Finanzprogramms auf Grund des Artikels 48 schreiten werde. Nach der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" wird die Entscheidung darüber voraussichtlich bereits am Donnerstag erfolgen. Der „Lokalanzeiger" weist darauf hin, daß die gesamte nationale Rechte dem etwaigen Plan des Reichskanzlers, wieder den Weg der Notverordnung zu beschreiten, den schärfsten Widerstand entgegensetzen werde.



Erdrutsch verschüttet Braunkohlengrube

Auf dem Braunkohlentagebau Fischbach bei Köln verschüttete infolge Unterspülung durch Regen ein Erdrutsch, dessen Massen auf 2 Millionen Kubikmeter geschätzt werden, die Abraumbahn. Zwei Bergleute konnten sich nicht mehr retten. Das gesamte Material — darunter ein schwerer Grubenbagger — wurde verschüttet. Auch ein Stück des angrenzenden Tannenwaldes verschwand in der Tiefe.

Faschistisch-kommunistische Einigung

Grandi bei Litwinow — Italien und Rußland haben gleiche Ziele — Politische und wirtschaftliche Bindungen angestrebt

Berlin. Die Unterredung zwischen dem italienischen Minister des Aeußeren, Grandi, und dem russischen Volkskommissar des Aeußeren, Litwinow, hat, nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" aus Mailand im Palast des Präfekten von Mailand am Montag abend über zwei Stunden gedauert. Nach der über zweistündigen Hauptbesprechung zwischen Grandi und Litwinow wurde folgende gemeinsam verfaßte amtliche Mitteilung veröffentlicht:

Bei ihrer Begegnung in Mailand hatten die beiden Staatsmänner eine lange und freundschaftliche Unterredung, in der sie ihre Meinungen über die politischen und wirtschaftlichen Fragen austauschten, die die beiden Länder interessieren und über die Entwickelung ihrer Beziehungen.

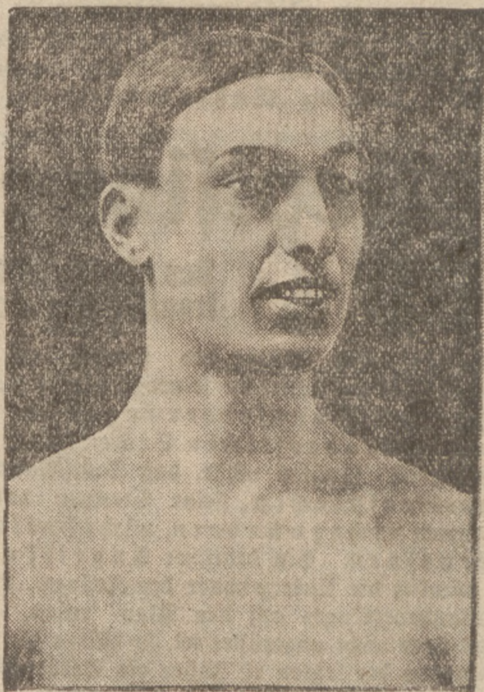
Minister des Aeußeren, Grandi, hat Litwinow dann seinen Besuch im Hotel Continental erwidert. Es folgte eine längere zweite Unterredung mit dem russischen Volkskommissar des Aeußeren und erst nach 22 Uhr ein Bankett im kleinen Kreis, das ursprünglich auf 20 Uhr angesetzt gewesen war.

Moskau gegen Paris

Der neue Sensationsprozeß

Kowno. Am Dienstag beginnt in Moskau die Verhandlung gegen die Mitglieder der sogenannten Industriepartei, die Ende September von der GPU verhaftet wurden. Die Anklage wird der Generalstaatsanwalt der Republik, Krylenko, vertreten, der auch als Ankläger in dem bekannten Schachty-Prozeß aufgetreten ist. Die Verhandlung ist auf zwei bis drei Wochen bemessen, sie soll öffentlich sein und u. a. im Rundfunk verbreitet werden. Zur Teilnahme an den Gerichtsverhandlungen sind auch 27 ausländische Pressevertreter zugelassen worden. Allerdings wurden am Montag die bereits zuvor ausgegebenen Zulassungskarten wieder zurückgezogen, sie sollen einer nochmaligen Kontrolle unterzogen werden. Die Anklage gegen Ramsin und Genossen lautet auf planmäßige Schädlingsarbeit, Unterhöhlung des Industrialisierungsplanes und Zusammenarbeit mit einer fremden Macht (gemeint ist Frankreich) zur Herbeiführung eines Interventionskrieges gegen das bolschewistische Regime. Die Angeklagten sind sämtlich hervorragende Führer von Industriebetrieben und Organisationen. Ihnen wird zur Last gelegt, zunächst ein industrietechnisches Zentrum zur Schädigung der Sowjetwirtschaft und sodann eine politische Partei, nämlich die Industriepartei, gegründet zu haben, um mit Hilfe Frankreichs einen Sturz des Systems herbeizuführen. In der Anklageschrift werden u. a. die Namen Poincarees, Briands und dreier französischer Generalstabsoffiziere genannt, von denen die Angeklagten unterstützt worden seien.

In zahllosen Kundgebungen der verschiedenen Arbeiterkomitees und Gewerkschaftsorganisationen wird seit Wochen gegen die Angeklagten das „Höchstmaß der Strafe" gefordert.



Europameister im Mittelgewicht

wurde der italienische Meister Mario Bossio, der über den Franzosen Marcel Thil am 23. November in Mailand einen klaren Punktsieg errang und damit seinen früheren Ruf als technisch hervorragender Boxer in glänzender Weise wiederherstellte.

Polnisch-Schlesien

„Plumpe Hände"

Wir bauen bekanntlich die neue Kohlenbahnlinie von Kattowitz nach Gdingen. Stellenweise, insbesondere beim hügeligen Gelände, müssen Erdmassen beiseite geworfen und eine Vertiefung geschafft werden, denn eine Bahnstrecke kann nicht bergauf und bergrunter gehen. Arbeiter mit Spaten und Keilhauen werden herangeholt, die das Gelände für die Bahnstrecke vorbereiten. In manchen Stellen wurden Grabungen von 5 Meter Tiefe ausgeführt, hauptsächlich in Pommerellen bei Zukow. Die Mutter Erde birgt in ihrem Schoße viele Schätze, auf welche die Menschen wild sind. Doch weiß niemand davon, denn wenn wir davon wüßten, würde ein jeder von uns Spaten und Keilhaue auf die Schulter nehmen und die ganze Menschheit würde sich in Erdarbeiter verwandeln, die Millionäre nicht ausgeschlossen. Arbeitslose hätten wir dann keine mehr, das ist sicher. Aber wir wissen nicht, wo die Schätze liegen und kommen manchmal gelegentlich darauf, wenn Erdarbeiten ausgeführt werden.

Bei Zukow wollte es der Zufall, daß die Erdarbeiter bei einer 5 Meter tiefen Ausgrabung auf ein Lager der sogenannten „blauen Erde" gestoßen sind. Diese „blaue Erde" enthielt eine Schicht Bernstein. Wahrscheinlich haben die Arbeiter den Wert der „blauen Erde" eingeschätzt, denn sie nahmen große Stücke davon mit nach Hause und versilberten dies dann. Sie verkauften Bernstein nach Danzig, freilich zu Spottpreisen. Der Arbeiter schätzt sich glücklich, wenn er neben seinem kargen Lohn noch einige Groschen extra verdienen kann, und hier bot sich dazu die Gelegenheit. Jeden Tag brachten die Arbeiter nach Hause Stücke Bernstein mit und verkauften dann den Fund an einen Danziger Kaufmann. Das war ein bescheidener Nebenverdienst, der den armen Proletariern gute Dienste leistete, und deshalb liebten sie die Mutter Erde dafür und dankten dem lieben Gott, daß er gerade an dieser Stelle die Bahn bauen ließ.

Einige Tage später trafen die Arbeiter, bereits hinter Zukow, wieder auf etwas, was aber für sie weniger an Wert präsentierte. Es waren alte Lehmtöpfe und derartiges Gerempel, meistens zerschlagen und plump. Hie und da fanden sich in den Töpfen alte Münzen, die nicht mehr zu erkennen waren, aber mitgenommen wurden. Zu Hause wollte man sie putzen und eventuell an den Mann bringen, falls jemand ein Interesse dafür haben sollte. Doch waren die Münzen durch den Rost ganz vernichtet und stellten für die Arbeiter keinen Wert mehr dar.

Seit dieser Zeit suchten die Arbeiter in der Erde fleißig weiter. Wer weiß — dachte so mancher arme Schlucker — vielleicht kommt noch Gold zutage. Und wirklich kam eines Tages „Gold zutage", denn die Arbeiter fanden einen Panzer, Schnallen und Sporen. Als sie mit der Keilhaue auf den Panzer schlugen, blitzte etwas und alle waren fest überzeugt, daß sie einen goldenen Panzer gefunden haben. Sämtliche Arbeiter kamen zusammen und machten untereinander aus, daß der Panzer gerecht unter alle verteilt wird. Das größte Stück sollte derjenige erhalten, der den Panzer zuerst gesehen hat. Die Keilhauen wurden in Bewegung gesetzt und bald war der Panzer in Stücke geschlagen und verteilt. Bei der Verteilung kam es unter den Arbeitern zum Streit, was ja selbstverständlich ist. Bei diesem Anlaß erfuhr von dem Fund ein Ingenieur. Schließlich stellte sich noch heraus, daß der Panzer nicht aus Gold sondern aus Kupfer war. Die Arbeiter mußten die Stücke, die sie bereits nach Hause genommen haben, zurückbringen. Ein Archäologe aus Posen kam nach Zukow und untersuchte die Funde. Er sammelte fleißig die alten, von den Arbeitern weggeworfenen Scherben zusammen, nahm die Sporen und Schnallen, und selbstverständlich auch die Panzerstücke mit und schickte das alles nach Posen. Hier stellte sich heraus, daß die Rüstung einem römischen Soldaten gehört hat und mindestens 2000 Jahre alt war. Den nächsten Tag lasen die Arbeiter in der Zeitung, daß sie „Barbaren", „Diebe" und „verblödet" snd. Das mag schon alles stimmen, denn die Schätze, die die Mutter Erde in ihrem Schoße birgt, sind niemals Eigentum der Arbeiter. Der Bernstein gehörte dem Grundbesitzer und die Arbeiter haben ihn gestohlen, und deshalb sind sie „Diebe" geworden. Der Panzer, den sie zerschlagen haben, gehörte ins Museum, und die Arbeiter sind „Barbaren", weil sie ihn zerschlagen haben. Die nutzlosen Lehmtöpfe haben sie weggeworfen und aus diesem Grunde waren sie „verblödet".

Die gewählten Sejmabgeordneten zum Schlesischen Sejm

Nun steht es bereits fest, welche Kandidaten zum Schlesischen Sejm gewählt wurden. Von der D. S. A. P. wurden zwei Vertreter aus dem Wahlkreise Teschen-Bielitz-Pleß-Rybnik gewählt. Es sind dies die Genossen: **Dr. Siegmund Glücksmann, Bielitz und Johann Kowoll, Kattowitz.** In demselben Wahlkreise wurde von der P. P. S. Genosse **Josef Machej** gewählt. Mithin ziehen in den 3. Schlesischen Sejm 3 Sozialisten hinein. Im 2. Schlesischen Sejm saßen 5 Sozialisten und zwar 4 Vertreter von der P. P. S. und Genosse Dr. Glücksmann von der D. S. A. P.

Von der deutschen Wahlgemeinschaft wurden bekanntlich 7 Vertreter gewählt. Es sind dies folgende Herren:

1. Otto Ulitz, Kattowitz,
2. Johann Schmiegel, Kattowitz,
3. Konrad Kunsdorf, Kattowitz,
4. Dr. Eduard Pant, Königshütte,
5. Richard Frank, Friedenshütte,
6. Josef Pawlas, Lipine,
7. Otto Ochmann, Lublinitz.

Vom Korfantyblock wurden gewählt:

1. Wojciech Korfanty,
2. Konstanty Wolny,
3. Frau Korfanty,
4. Wojciech Sosinski,
5. Wladislaw Wieczorek,
6. Dr. Bronislaw Hager,
7. Ignatz Sikora,
8. Czeslaw Chmielewski,
9. Paul Kempka,
10. Paul Broncel,
11. Jan Kendzior,
12. Alois Prus,
13. Jan Brzeskott,
14. Jan Szulik,
15. Bernhard Krawczyk,
16. Jan Grzonka,
17. Paul Karetta,
18. Franz Roguschczak,
19. Stanislaw Brelinski.

Sollte Korfanty das Mandat nicht annehmen, was noch nicht sicher ist, dann kommt als 19. Bernhard Kosak in den Sejm.

Von der Sanacja wurden gewählt:

1. Adam Kocur,
2. Josef Witczak,
3. Dr. Dombrowski,
4. Stefan Kapuczinski,
5. Josef Pientka,
6. Franz Fresser,
7. Rudolf Kornke,
8. Emil Gajdas,
9. Dr. Kujawska,
10. Josef Syska,
11. Bartlomej Plonka,
12. Teofil Rozanski,
13. Ignatz Baldyk,
14. Karol Palarczyk,
15. Ludwig Piechoczek,
16. Dr. Kotas,
17. Jan Koj,
18. Viktor Satara,
19. Wilhelm Prokop.

Zum Senat wurden gewählt:

Deutsche Wahlgemeinschaft: Dr. Pant oder Artur Gabrisch, von der Sanacja: Dr. Pawelec und vom Korfantyblock: Wojciech Korfanty und Wojciech Sosinski.

Einzelergebnisse der schlesischen Sejm- und Senatswahlen

Gestern lagen die Wahlergebnisse in den einzelnen Industriegemeinden noch nicht vor, bezw. waren die Wahlresultate nicht vollständig gewesen. Aus diesem Grunde wollen wir noch einige Wahlresultate hier anführen.

Siemianowitz.

Schlesischer Sejm:

Regierungsblock	5469
Polnische Sozialisten	403
Deutsche Sozialisten	457
Korfanty-Partei	6731
Kommunisten	758
Deutsche Wahlgemeinschaft	2959
Ungültige Stimmen	2231

Senat:

Regierungsblock	4315
Deutsche Wahlgemeinschaft	2287
Korfanty-Partei	4886
Sozialistenblock	258
Kommunisten	260
Ungültige Stimmen	1974

Hohenlohehütte.

Schlesischer Sejm:

Regierungspartei	1481
Polnische Sozialisten	833
Deutsche Sozialisten	173
Korfanty-Partei	172
Kommunisten	102
Deutsche Wahlgemeinschaft	818

Kochlowitz.

Schlesischer Sejm:

Regierungsblock	1240
Polnische Sozialisten	210
Deutsche Sozialisten	28
Korfanty-Partei	2085
Deutsche Wahlgemeinschaft	162
Kommunisten	108

Schwientochlowitz.

Schlesischer Sejm:

Regierungsblock	6632
Polnische Sozialisten	125
Deutsche Sozialisten	302
Korfanty-Partei	3282
Kommunisten	1160
Deutsche Wahlgemeinschaft	2315

Kreis Pleß.

Schlesischer Sejm:

Regierungsblock	19 505
Polnische Sozialisten	2 410
Deutsche Sozialisten	7 059
Korfanty-Partei	32 589
Poln. u. deutsche Arbeiter	613
Deutsche Wahlgemeinschaft	—

Die Verlogenheit der Sanacjapresse

Sie lügen, daß die Balken brechen — Was die Aufständischen verbrochen haben, wird den Deutschen in die Schuhe geschoben — Wahrheit über Murcki und Golassowitz

Am vergangenen Sonnabend hat der Wahlterror mit aller Wucht eingesetzt. In den großen Gemeinden hat die Sanacja Umzüge mit Musik durch die Straßen veranstaltet und Schmähruse auf die deutsche Bevölkerung ausgebracht. Die Aufständischen fuhren in Lastautos durch die Straßen herum, brachten Hochrufe auf den Marschall Pilsudski und den Wojewoden Grazynski aus und haben die Fußpassanten beobachtet, die bei den Hochrufen ihre Hüte vom Kopfe nicht abgenommen und „Hoch" nicht gerufen haben. Sie sprangen auch sofort vom Wagen herunter und schlugen auf die Passanten mit Knüppel und anderem Werkzeug ein. Die Aufständischen, welche in Uniform leuchteten, waren bewaffnet. Es würde zu weit führen, alle Orte hier zu nennen, in welchen die Fußpassanten mißhandelt wurden, denn das passierte in dem ganzen Industriegebiet und selbst in den kleinen Landgemeinden. Es waren das Strafexpeditionen, die sich überall herumtrieben. Die Zahl der mißhandelten Personen geht in die Tausende. Die Leute flüchteten von den Straßen in die Häuser, aber das half auch nicht viel, denn man holte sogar die Bürger aus den Häusern, ja selbst aus den Betten heraus und verprügelte sie.

In mehreren Ortschaften haben die Ortsbewohner eine Bürgerwehr organisiert. Kochlowitz hat noch heute eine Bürgerwehr, denn dort dauert der Terror unvermindert weiter an. Die Aufständischen haben das Pfarrhaus belagert und wollten den Pfarrer Schulc mißhandeln. Viele andere Bürger wurden in Kochlowitz schwer mißhandelt. Neben der Polizei, die verstärkt wurde, patrouilliert in den Straßen die Bürgerwehr.

In Golassowitz haben die dortigen Bewohner wahre Schreckenstage verlebt. Am vergangenen Sonnabend um die Mittagszeit kamen die Aufständischen im Lastauto an, um „Wahlstimmung" zu machen. Sie drangen in das Gemeindehaus ein, wo sich die Minderheitsschule befindet. Dabei stießen sie wilde Drohungen aus. Der Schulkinder bemächtigte sich eine Panik. Die Kinder weinten und schrien. Aus dem Gemeindehaus wurde der Gemeindeküster hinausgeschleppt und jämmerlich zugerichtet. Man bemühte sich vergebens um polizeiliche Hilfe, denn es zeigte sich kein Polizeibeamter. Fünf Stunden lang hielten sich die Aufständischen in Golassowitz auf, suchten hauptsächlich nach dem Ortspastor Harlfinger. Dann fuhren sie nach Pilgramsdorf, wo sie ähnlich gehaust haben. Der Bewohner von Golassowitz bemächtigte sich eine große Aufregung, denn sie wußten, daß die Aufständischen aus Pilgramsdorf zurückkommen werden. Um 9 Uhr abends kehrten auch die Aufständischen aus Pilgramsdorf zurück und schlugen zunächst im Gemeindehaus alle Fensterscheiben ein. Die Bewohner schlugen darauf Alarm durch Glockenläuten und Trompetenblasen. Alle Männer aus Golassowitz liefen vor das Gemeindehaus und es entstand in der dunklen Nacht eine Schlacht zwischen den Ortsbewohnern und den Aufständischen, im Verlauf dieser erhielt der Polizeibeamte Schnapka einige Messerstiche, welche seinen Tod herbeiführten. Die Aufständischen flüchteten. In Ober-Wilcza und in Hohenbirken haben sich ähnliche Szenen abgespielt.

Ganz gemein werden diese Vorfälle von der Sanacjapresse entstellt und die Wahrheit auf den Kopf gestellt. Am schäbigsten benimmt sich der Krakauer „Blagierek". Der „Blagierek" schiebt die Schuld der deutschen Bevölkerung in die Schuhe und sagt, daß die Deutschen überall „Bojowkas" besaßen und die polnische Bevölkerung terrorisiert haben. In Murcki soll eine deutsche „Bojowka" unter Führung des Genossen Pielorz „toll" gewütet haben. Sie hat Polen und die Polizei geprügelt, wie auch diese entwaffnet haben. Ueber den Fall in Murcki haben wir bereits am vergangenen Freitag berichtet. Alles, was der „Blagierek" darüber schreibt, ist glatt erfunden und aus dem Finger gesogen. Ueber die Fälle in Hohenbirken, wo die Aufständischen ganz wild gehaust haben, berichtet der „Blagierek" unter dem Titel: „Die Korruption im deutschen Lager." Die Wahrheit wird sich nicht vertuschen lassen, denn Zeugen sind genügend vorhanden.

Revision und Versiegelung des Lokales des Fachverbandes der Holzbeamten in Lemberg

Am Donnerstag erschien über Auftrag der Polizeidirektion im Lokale des Fachverbandes der Holzbeamten in Lemberg Mickiewicza Nr. 1 eine Kommission, die eine Revision der Bücher und Akten durchführte. Die beanstandeten Papiere wurden in die Polizeidirektion übergeführt, worauf das Lokal versiegelt wurde. Die Revision und Sperrung des Lokals erfolgte, weil der Verein sich im Gegensatz zu den Statuten politisch betätigt hat.

Gegen die Nachtarbeit der Frauen und Kinder in den Fabriken

Der Textilindustrieverband Polens und der Landesverband der Textilindustrie vom Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge haben ein Rundschreiben erhalten, in dem es heißt:

„Auf Antrag der Regierungen von England, Belgien und Schweden ist das internationale Arbeitsbüro zu den vorbereitenden Arbeiten an der Revision der von der ersten internationalen Arbeitskonferenz im Jahre 1919 in Washington beschlossenen Konvention über die Nachtarbeit der Frauen geschritten.

Wie bekannt, ist ein Verbot der Nachtarbeit für Frauen und Kinder in der Zeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens und für in zwei Schichten arbeitende Betriebe von 10 Uhr abends bis 5 Uhr morgens eingeführt worden. In Polen bezieht sich die Konvention nur auf die Textilindustrie in ihrer engeren Bedeutung und das polnische Gesetz vom 2 Juli 1924 umfaßt neben den Industriebetrieben auch noch den Handel, das Bürowesen, den Verkehr und Transport und legt die Grenzen des Verbots der Nachtarbeit für Frauen in weiterem Rahmen fest als dies in der Konvention (zwischen 10 Uhr abends und 5 Uhr morgens) vorgesehen ist. Daher sind auch in Polen die Vorschriften über das Verbot der Nachtarbeit der Frauen beschwerlicher als in den Landern die die Normen der Konvention einhalten.

Im Zusammenhang hiermit hat der Verwaltungsrat des internationalen Arbeitsbüros auf seiner 49. Tagung einen Beschluß über die Einleitung einer Revision der Konvention der Nachtarbeit der Frauen gefaßt. Gleichzeitig mit diesem Beschluß hat der Rat auch noch folgende Punkte festgestellt:

1. Festlegung des Unterschieds zwischen Arbeiterinnen und Aufseherinnen, 2. Beginn und Ende der Nachtzeit während welcher die Nachtarbeit der Frauen verboten ist."

Im Zusammenhang hiermit ersucht das Ministerium die genannten Organisationen um die Prüfung der obigen Einsicht spätestens bis zum 20. November d. Js.

Beschlagnahme

Die gestrige Nummer des „Volkswille" ist wegen der Berichterstattung über den Terror zu den Sonntagswahlen beschlagnahmt worden.

Kattowitz und Umgebung

Weil ihn das Geld lockte...

Vor der Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz hatte sich der 18jährige Johann Keilich aus Kattowitz wegen Veruntreuung zu verantworten. Aus der gerichtlichen Beweisaufnahme war nachstehendes zu entnehmen: Seit dem Jahre 1928 bis Mitte d. Js. war K. bei der Generalstaatsanwaltschaft in Kattowitz in der Eigenschaft als Registraturgehilfe beschäftigt. Eines Tages und zwar am 25. April d. Js. erschien in den dortigen Amtsräumen ein Bote der „Kopalnia Skarboferm" aus Königshütte, um eine Summe in Höhe von 2348 Zloty einzuzahlen. In Abwesenheit des dortigen Dezernenten nahm K. das Geld entgegen und händigte dem Ueberbringer des Geldes eine Quittung aus. Anstatt jedoch das erhaltene Geld an die Kasse abzuliefern, eignete er sich dieses an, das er für seine eigenen Zwecke verbrauchte. Das betreffende Aktenstück schob der ungetreue Angestellte, nachdem er diesem eine Duplikatquittung beiheftete, in das Fach der bereits erledigten Sachen. Einige Tage nach dem Vorfall kündigte K. seine Stellung auf, mit dem Bemerken, daß er inzwischen eine bessere Beschäftigungsmöglichkeit gefunden habe. Die General-Staatsanwaltschaft schöpfte anfangs auch keinen Verdacht und händigte dem Angestellten die Entlassungspapiere aus. Nach etwa 2 Monaten und zwar nach einer erfolgten Ueberprüfung der abgelegten Aktenstücke durch einen Revisor, deckte man die Veruntreuung auf. Die weiteren Feststellungen ergaben, daß der fragliche Betrag in den Kassabüchern nicht vorgemerkt war und die Quittung nicht die laufende Kassennummer führte. Es wurde sofort eine telephonische Rückfrage mit der Kopalnia Skarboferm gepflogen und laut der dortigen Quittung festgestellt, daß diese von Keilich unterzeichnet war und er demzufolge als der eigentliche Täter in Frage kam. Der ungetreue Angestellte konnte bald darauf ermittelt werden.

Vor Gericht führte der Angeklagte u. a. zu seiner Verteidigung aus, daß er die fragliche Summe am nächsten Tage bei der Kasse abliefern wollte, das Geld jedoch in einem Kattowitzer Lokal verloren haben will. Nach Vernehmung mehrerer Zeugen wurde der Beklagte für schuldig erkannt und wegen Veruntreuung zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Dem K. ist eine Bewährungsfrist von 5 Jahren zugebilligt worden. y.

Von der städtischen Wohlfahrtsabteilung. Nach einer Mitteilung des Kattowitzer Magistrats ist bei der Mütterberatungsstelle in Kattowitzer-Halde, die sich auf der ulica Kochlowicka 8 befindet, insofern eine Aenderung eingetreten, daß die Sprechstunden nicht, wie früher, in der Zeit von 5.30 bis 7 Uhr, sondern schon von 2.30 bis 5 Uhr nachmittags stattfinden. Die Beratung, welche kostenlos erfolgt, findet an jedem Donnerstag statt. x.

Wieviel kosten die Arbeitslosen in einer Woche? In der letzten Berichtswoche wurden durch den Bezirksarbeitslosenfonds in Kattowitz an 7180 Arbeitslose insgesamt 139 700 Zloty Unterstützungsgelder ausgezahlt. Unter den Unterstützungsempfängern befanden sich 6452 männliche und 728 weibliche Personen. y.

Die gestohlenen 4 Perserfelle. Im Magazin des Inhabers Lajzer Tafet auf der ulica 3-go Maja erschienen zwei Frauenspersonen in Begleitung eines Mannes, welche „Aufkäufe" tätigen wollten. Es kam jedoch zu keinem Kaufabschluß. Als sich die drei Personen entfernt hatten, wurde der Verlust von 4 persischen Fellen im Werte von 550 Zloty festgestellt. x.

Die Brüder als Fahrraddiebe. Dieser Tage konnten die Brüder Karl und Viktor M. aus Kattowitz, welche am Pirtz Miarkt einen Fahrraddiebstahl verübt haben, ermittelt werden. Beide leugnen jedoch eine Schuld ab. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Diebe im Anwaltsbüro. Unbekannte Einbrecher drangen zur Nachtzeit in das Anwaltsbüro der Rechtsanwälte Dr. Proskauer und Ignaz Przewodnik auf der ulica Stawowa ein. Die Täter stahlen dort zum Schaden des letzgenannten Rechtsanwalts die Summe von 2130 Zloty und des ersteren 60 Zloty. Den Einbrechern gelang es unerkannt zu entkommen. x.

Zalenze. (Kindesaussetzung). In den Abendstunden des vergangenen Sonnabends wurde vor einem Hause auf der ulica Wojciechowskiego ein etwa 4 Monate altes Kind aufgefunden. Die Polizei nahm nach der unnatürlichen Mutter sofort die Nachforschungen auf und ermittelte inzwischen die ledige Elisabeth L., von Beruf Dienstmädchen. Wie es heißt, soll das Mädchen z. Zt. arbeitslos sein und die Tat aus bitterer Not getan haben. Die L. konnte allerdings bis jetzt nicht festgenommen werden. — Auch eine gewisse Agnes K. aus Kattowitzer-Halde erstattete bei der Polizei Mitteilung, daß dort ein einjähriges Kind ausgesetzt wurde. Mutter dieses Kindes ist die Marta P. aus Kattowitz, welche später von Gewissensbissen gepeinigt zurückkehrte und das Kind wieder an sich nahm. x.

Die letzte Sitzung des Rosdziner Gemeindeparlaments

Gymnasialfragen — Vergütigungen und Pensionierungen — Anerkennung für Gemeindevorsteher Suchy

Die gestrige Sitzung des Rosdziner Gemeindeparlaments war die letzte vor der Zusammenverschmelzung der Gemeinde Rosdzin-Schoppinitz, die laut Beschluß der Wojewodschaftsbehörden am 1. Dezember d. J. erfolgt. Die Gemeindevertreter sind zu dieser Sitzung vollzählig erschienen. Im allgmeinen herrschte ein sehr versöhnlicher Geist und große Gebefreundlichkeit. Erwähnenswert ist, daß die Sanatoren selbst Worte der Anerkennung für die aufopfernde Tätigkeit des Gemeindevorstehers fanden, was ihnen von den anderen Fraktionen hoch angerechnet wurde. Der Verlauf der Sitzung war direkt freundschaftlich und stand ganz im Zeichen der Auflösung des Gemeindeparlaments.

Um 6 Uhr nachmittags wurde die Sitzung durch Gemeindevorsteher Suchy eröffnet. Sofort ging man zur Erledigung des ersten Punktes der Tagesordnung und beschloß, ohne Debatte für das laufende Kalenderjahr die Kommunalabgaben zu den staatlichen Steuern und Patenten für die Herstellung von alkoholischen Getränken in Höhe von 50 Prozent und für den Verkauf derselben gleichfalls in Höhe von 50 Proz. der staatlichen Abgaben d. i. wie im Vorjahre zu erheben. Darauf kam die Annullierung des Beschlusses betreffend der Schließung des Gymnasiums zur Verhandlung. Da inzwischen von seiten der Wojewodschaftsbehörde der Gemeinde Rosdzin eine Zusatzsubvention in Höhe von 14 000 Zloty zugebilligt worden ist, um was es sich ja bei dem Beschluß handelte, wurde der Beschluß vom 13. August d. J. rückgängig gemacht. In der weiteren Folge der Sitzung wurde ohne jeglicher Einmischung der Subventionsvertrag mit der Wojewodschaft in Sachen der Unterhaltungskosten des Gymnasiums belaufend auf eine Summe in Höhe von 42 000 Zloty bewilligt.

Dem Schulleiter Tritschler der Schule 4. wurde für Ersparnisse an Brand- und Lichtmaterial eine einmalige Abfindungssumme in Höhe von 100 Zloty bewilligt. Dem Hausbesitzer Szczypa wurde eine Abfindungssumme von 190 Zloty bewilligt, weil er durch die Straßenbauarbeiten in der Kolonie Borken gezwungen war, gewisse Aenderungen an seinem Besitzstand vorzunehmen.

Dem bekannten Rosdziner Nachtwächter Paczinski, der den alteingesessenen Mitbürgern aus der Vorkriegszeit noch sehr gut bekannt ist, wird, nachdem er 35 Jahre lang in der Gemeinde seine Dienste versah, durch die bevorstehende Eingemeindung seinen Posten verlieren, weshalb ihm eine monatliche Pension in Höhe von 100 Zloty bewilligt worden ist. Aus ähnlichen Gründen wurde der Aufwartefrau Gacka eine monatliche Pension in Höhe von 50 Zloty zugesprochen. Unter Bekanntmachungen teilte der Gemeindevorsteher Suchy mit, daß der Gemeindevollziehungsbeamte Pogrzeba ab 1. Januar in den Ruhestand tritt mit der ihm zustehenden Rente.

Nun machte Gemeindevorsteher Suchy die Anwesenden mit der Urkunde des Auflösungsdekrets der Gemeinde und den Zusammenschluß mit Schoppinitz durch die Wojewodschaftsbehörde bekannt. Im Anschluß daran einigte man sich dahin, am kommenden Donnerstag abends 7 Uhr eine gemeinschaftliche Aufnahme der letzten Rosdziner Gemeindevertretung herstellen zu lassen.

Nach einer Gedankenpause ergriff das Wort der Gemeindevorsteher und dankte den Gemeindevertretern für ihre verständnisvolle Mitarbeit zum Wohle des Gemeindewesens. Es gab weit und breit selten ein derart ruhig und sachlich arbeitendes Gemeindeparlament, wie in Rosdzin. Den Ausführungen des Gemeindevorstehers folgten begeisterte Bravorufe. Von seiten der Gemeindevertreter sprachen zur Sache Morgala von der Korfantypartei, Jakobsen von der deutschen Fraktion, Dubis von der P. P. S., Ufel von der Sanacja, die alle einig waren, in ihrer Beurteilung des Wertes dieser Zusammenarbeit, die zum großen Teil dem friedliebenden Wesen des Gemeindevorstehres zu verdanken gewesen war, der oft beschwichtigend und aufklärend eingriff, wo es böse werden wollte. Selbst die Sanatoren mußten am gestrigen Abend anerkennen, daß Gemeindevorsteher Suchy keine Parteien kannte und auch für die verschiedenen Vereine eine paritätische Beurteilung an den Tag legte, was manchmal schlecht gedeutet wurde. Zur Anerkennung der Dienste des Gemeindevorstehers forderte G.-V. Jakobsen die Anwesenden auf, sich von den Plätzen zu erheben. Unter gegenseitigen Glückwünschen zur weiteren Mitarbeit wurde die Sitzung geschlossen. —h.

Königshütte und Umgebung

Warum erhalten Ortsansässige keine Wohnung?

In letzter Zeit hört man nicht nur in Königshütte, sondern in der ganzen Wojewodschaft Klagen, daß Ortsansässige trotz jahrelangen Wartens nur in den allerseltesten Fällen zu einer Wohnung kommen. Jedoch ist festgestellt worden, daß nicht immer die Schuld bei den Wohnungsbüros liegt, sondern daß einen großen Teil Schuld auch die Bevölkerung trägt. Soweit das Wohnungsbüro in Königshütte in Frage kommt, läßt sich dieses bei den Wohnungszuweisungen vom Gesichtspunkt des Gesetzes, der Mieterschutzbestimmungen, leiten, wovon auch die vielen Klagen beim Mietseinigungsamt Königshütte zeugen um unberechtigte Wohnungsbesetzungen rückgängig zu machen bezw. zu unterbinden.

Wer aber die bestehenden Bestimmungen umgeht, das sind diejenigen, die aus der Vermietung von Geschäften, Zimmern und Wohnungen ein „Geschäft" machen, indem sie sich größere Abstandssummen zahlen lassen. Darum erhalten auch Personen, die die verlangten Abstandssummen zahlen, sofort das Gewünschte, auch dann, wenn sie ortsfremd sind und aus anderen Teilen des Landes mit einem Handköfferchen einziehen. Die Umgehung des Gesetzes kümmert diese Leutchen am wenigsten, sie geben schließlich das letzte Geld, um eine Wohnung zu erhalten, weil es ja später wieder das eröffnete Geschäft einbringt. Infolgedessen werden die hiesigen Behörden immer machtloser und können die vielen hiesigen wohnungslosen Familien nicht unterbringen, weil die Bevölkerung viel zu wenig mit ihnen zusammenarbeitet und durch das Schweigen, die „Geschäftemacherei" unterstützt. Von der Rücksichtslosigkeit, mit der ortsfremde Elemente sich hier in Wohnungen festzusetzen verstehen, sprechen die vielen Exmissionen und die Heraussetzung dieser Personen. Nach den bisherigen Erfahrungen muß zugegeben werden, daß das hiesige Wohnungsbüro das möglichste tut, um Wohnungsberechtigten zu einer Wohnung zu verhelfen, nur muß die Bevölkerung in gleicher Weise diese Bemühungen unterstützen. In allen Fällen unberechtigten Wohnungsbezuges, die dem Wohnungsamt zur Kenntnis kommen, wird der Magistrat auf dem rechtlichen Wege die Exmission durchführen und die Unterbringung berechtigter Wohnungssuchender stets im Auge behalten. Darum Augen auf, und jeden unberechtigten Wohnungsbezug, insbesondere Auswärtiger, im Wohnungsbüro des Magistrats im Rathaus zur Anmeldung bringen. Nur auf diesem Wege wird es möglich sein, hiesigen Wohnungssuchenden zu einer Wohnung zu verhelfen. Selbstverständlich fallen Wohnungen in Neubauten und solche die durch Aufstockungen gewonnen wurden, nicht in Frage, da sie nicht unter das Mieterschutzgesetz fallen. m.

Von der Königshütte. Die Hütten- und Werkstättenverwaltung macht bekannt, daß mit den an die Belegschaften ausgegebenen Ausweiskarten Unfug getrieben wird, indem sie an andere Personen zwecks Eintritts in die Hütte verborgt werden. Auf Grund dessen wird darauf hingewiesen, daß die Uebertragung auf andere Personen streng verboten ist und bei Uebertretungen Entlassung erfolgen kann. Beim Verlust der Ausweiskarte ist der Vorgesetzte sofort zu benachrichtigen, damit diese gesperrt und für ungültig erklärt werden kann. Gegen einen Abzug von 1 Zloty wird für die verlorene oder gestohlene Ausweiskarte ein Duplikat ausgestellt. Beim Nichtbesitz einer solchen ist der Eintritt in die Hütte niemanden erlaubt. m.

Nachttaxe in den Apotheken. Infolge Meinungsverschiedenheiten stellen wir nochmals klar, daß bei Inanspruchnahme der Apotheken nach Geschäftsschluß ein Aufschlag von einem Zloty gezahlt werden muß. Dieser Satz wurde durch eine ministerielle Verordnung den Apothekenbesitzern zur Erhebung genehmigt. Darum empfiehlt es sich, in kinderreichen Familien eine kleine Hausapotheke anzuschaffen, womit unnötige Kosten in der Nachtzeit erspart werden können. Am vorteilhaftesten jedoch ist es, die Bedürfnisse am Tage zu decken. m.

Ein sechstes Kino. Zu den bisherigen in der Stadt 5 vorhandenen Kinos, wird in den nächsten Wochen ein sechstes in Betrieb gesetzt, und zwar in einem dazu gebauten Gebäude an der ulica Wolnosci. Das neue Kino, das von einem Mitbesitzer des „Apollo"-Kinos erbaut wird, soll kein Konkurrenzunternehmen sein. Nach den Bauplänen wird das neue Kino etwa 1000 Plätze erhalten. Während im angrenzenden „Apollo"-Kino weiter Ton-

Theater und Musik

„Wilhelm Tell".

Schauspiel in 5 Akten von Friedrich von Schiller.

Wer die Vorgeschichte zur Entstehung des „Tell" kennt, der weiß, daß die innige Freundschaft zwischen Schiller und Goethe den Anlaß zu diesem Werke gab, und zwar deshalb, weil Goethe dem Freunde packende Schilderungen gab über das herrliche Schweizer Land und sein Volk, sowie von den wundersamen Sagen und Märchen dieses Stammes. Wie eindringlich müssen Goethes Erzählungen gewesen sein, wenn Schiller, der niemals die Schweiz selbst besuchen konnte, der „Tellsage" ein so herrliches Denkmal setzen konnte. Wie groß war aber auch Schillers Genie, wenn es ihm gelang, aus all' den Handlungen der Volksszenen die Gestalt des Helden überlebensgroß in ihrer ganzen Menschlichkeit vor uns so erstehen zu lassen, wie sein Schauspiel aufzeigt.

Schillers Tell ist ein stark nationales Stück. Aus den Motiven heraus, darf es nicht wunder nehmen, wenn der nationale Gedanke hier so stark verankert ist. Er fügt sich wie eine Selbstverständlichkeit ein und bildet die Bindung zwischen Dichtung und Sage, die den Leidensweg und den Schritt zur Befreiung des Schweizer Landes in verklärtem Licht zeigt. Die Schweizer, deren Natur durch die Schönheit des Heimatlandes stark beeinflußt ist, wollen zwar uneigennützig ihrem Kaiser dienen, aber als freie Männer und nicht durch Zwang und Machtmittel. Dagegen wehrt sich ihr edler, einfacher Sinn und sucht Wege zur Befreiung. Wilhelm Tell ist nun von Schiller mit ganz besonderer Liebe gezeichnet worden; menschlich groß und zur Tat bereit, wenn es gilt, anderen zu helfen, und so erklärt es sich auch, daß Tell an der Eidgenossenschaft nicht teilnimmt, daß seine Handlungen rascher erfolgen, und zwar da, wo sie gebraucht werden. (Vielleicht war das auch ein kleiner Stich gegen die schweizerischen Eidgenossen). Tell ist jedenfalls auch mit seinen Schwächen geschildert und darin liegt eben die Größe von Schillers Gestaltungskraft.

Vermag uns Wilhelm Tell auch heute noch das zu geben, was bei seiner Uraufführung, am 17. März 1804, die Gemüter beseelte? Wir sind sicher kühler und besonnener geworden, aber eins steht fest, daß der Kerngedanke des Schillerschen Werkes so unvergänglich ist, daß seine Gestalten so stark lebendig sind und ebenso die Hauptszenen, wie der Apfelschuß, Geßlers Tod usw., daß wir über uns selbst staunen, wie stark wir mit den Vorgängen auf der Bühne mitgehen und wie sie doch das Gemüt ergreifen und erschüttern. Tell ist immer noch starker Theatererfolg und wird es bleiben. Es gehen wundersame Strahlen von diesem Stücke aus, die die Herzen der Zuschauer mit neuem Lebensmut erfüllen und gleichzeitig eine Saite rühren für den großen Dichter, der so Herrliches leisten konnte. „Wilhelm Tell" bleib ewiglich und soll gerade der Jugend als leuchtendes Beispiel vorgeführt werden.

Aus diesem Grunde ist es dankenswert, wenn am gestrigen Nachmittag bereits eine Schülervorstellung stattfand, während abends die „Großen" das Vorrecht hatten. Beide Veranstaltungen waren vollkommen ausverkauft. Die Regie Carl Burg bot das Stück in einem vollkommen neuen Rahmen dar. Zunächst war die Spieldauer auf 2 Stunden beschränkt, was zwar nur angenehm sein kann, wenn nicht eben doch dabei eine ganze Menge Szenen dem Stift zum Opfer gefallen wären. Im großen Ganzen hat die Regie es verstanden, den Kern des Stückes herauszuschälen, die Gestalt des Helden außerordentlich geschickt in den Mittelpunkt zu stellen. Das muß unbedingt anerkannt werden. Auch die Verkürzung der sogenannten Liebesszenen und das Weglassen des Parriccida (was man übrigens auch schon in früheren Aufführungen getan hat), waren am rechten Platze. Nur einige wichtige Szenen, z. B. das Schreckensregiment der Vögte u. a., ferner auch gewisse Aussprüche, Tells großer Monolog usw., hätte man, um des bessern Verständnisses willen, belassen sollen. Etwas zu stark berupft erscheint dieser „Tell", zumal der Grund dafür nicht ersichtlich ist. Obwohl Haindl auf dem Programm nicht genannt ist, nehmen wir doch an, daß er der Schöpfer der Bühnenbilder ist. Sehr gefällig und eindrucksvoll, die Schwarz-Weiß-Malerei, die Bergriesen der Schweiz recht anschaulich dargestellt, das moderne Gewand des „Tell" ist wirklich sehr gut gelungen, doch ist es Auffassungssache, ob vielleicht nicht die Szenen, wo die Landschaft, wie Schiller es selbst meint, die Hauptrolle spielt in bunten, leuchtenden Farben wirksamer gewesen wären! Wir geben zwar gern der modernen Richtung das Wort, die da behauptet, daß Striche genügen, um Bilder zu entrollen, aber hier hätte man gar zu gern noch einmal eine echte Berglandschaft, wie Haindl sie als Meister des Kolorits geschaut hätte, sehen wollen.

Die Einzelleistungen waren auf einer sehr beachtlichen Höhe. Den Titelhelden gab Otto Nitzl mit guter Einfühlung: tatkräftig, knapp in Worten, erschütternd in seiner menschlichen Aufgewühltheit, schlicht und klar als Held und Freiheitskämpfer, äußerlich in passender Form. Ueberraschend effektvoll gestaltete Albert Arid die Rolle des Geßler. Eine scheußliche Fratze, in seinem Wesen Brutalität und grausame Lust an menschlichem Leid atmend, erhob der Künstler diese Partie zum Brennpunkt des Milieus. In seiner Sprache und seinem Gesichtsausdruck personifizierte sich die Unmenschlichkeit eines Despoten mit den knappesten Mitteln. Arno Apel (Attinghausen), Julius Schneider (Staufacher) und August Runge (Walter Fürst) brachten prächtige Typen zustande. Sehr trefflich gab Gustav Schott den Ulrich von Rudenz, desgleichen dramatisch effektvoll der Melchthal von Anton Straka. Margarete Barowska verlieh der Gertrud Kraft und mutvolles Frauentum, während Erika Dura die Hedwig sehr geschickt kopierte. Ilse Hirt als Irmgard bewies, was eine tüchtige Darstellerin aus einer kleinen Rolle zu machen vermag, Lieselott Ebel war ein herziger Walter Tell. Alle sonstigen Mitwirkenden wurden ihren Aufgaben gerecht und trugen zum künstlerischen Erfolg der Aufführung wesentlich bei.

Das begeisterte Haus spendete den wohlverdienten Beifall, der am Schluß die Künstler immer wieder hervorrief. A. K.

filme zur Vorführung gebracht werden, sollen in dem neuen Kino solche Filme zur Aufführung kommen, die eine Ermäßigung der Preise gestatten werden. Dadurch soll der breiten Masse Gelegenheit gegeben werden, für billiges Geld ebenfalls gute Stücke zu sehen. Ueber dem neuen Kino werden in zwei Stockwerken Wohnungen errichtet. m.

Siemianowitz

Elterninformationsabend. Am heutigen Dienstag findet im deutschen Gymnasium, ab nachmittags 5 Uhr, der quartalsmäßige Elterninformationsabend statt.

Opfer einer wilden Schießerei! In der Sonnabendnacht fuhren zwei mit Powstaince beladene Lastautos in der Richtung Baingow—Groß-Dombrowka und schossen blindlings in die vollständig unbeteiligte Menge hinein. Dabei wurde ein gewisser Bartholomäus Kolodziej aus Groß-Dombrowka durch zwei Schüsse in die Lunge schwer verletzt und mußte ins Knappschaftslazarett nach Siemianowitz gebracht werden. Hier wurde er einer sofortigen Operation unterzogen, die wenig Hoffnung auf Genesung ergibt. Die näheren Tatverhältnisse sind noch nicht bekannt, da der Verletzte zur Zeit nicht vernehmungsfähig ist. Seitens der Starostei wurde sofort eine Polizeirazzia auf die beiden flüchtigen Autos eingeleitet. Bis jetzt fehlt von beiden auch nur die geringste Spur.

Im Auto entführt und anderes. Ganz hervorragende Heldentaten haben sich die „Helden" der Sanacja in Siemianowitz geleistet, welche z. B. auch den Zettelverteiler Struczyna in ein Auto setzten, dann eine Strecke mit weggefahren sind und während der Zeit ihn mit Fußtritten und Stockhieben traktiert haben. Desgleichen mißhandelte man den Zettelsteher Tileczek bedenklich. Ferner wurden mißhandelt: Baingo, Wildner, Grzyk und Swieca. Der letztere mußte sich in Lazarettbehandlung begeben. Bis Mittag waren alle Zettelverteiler nicht genehmer Richtung verjagt und die Stimmzettel in alle vier Winde zerstreut worden. Verschiedene „Aufständische" versuchten den Vorfall in Golassowitz für weitere Exzesse auszunützen, wurden aber noch von der Polizei rechtzeitig daran gehindert. Im allgemeinen wird aber über die Interessenlosigkeit der Polizei geklagt, der es bekannt war, daß an die Provokateure Revolver verteilt worden sind und auch jeder mit einem Gummiknüppel oder Schlagring versehen war. Wir nehmen an, daß es dem neuen Kommissar gelingen wird, mit eisernem Besen durchzugreifen.

Myslowitz

Die kommissarische Gemeindevertretung sowie der kommissarische Gemeindevorsteher für Rosdzin-Schoppinitz ernannt.

Nach einem Beschluß der Aufsichtsbehörde sind für die Gemeinde Rosdzin-Schoppinitz bis zur Zeit der Durchführung der neuen Wahlen in den gemeinsamen Gemeinderat der zusammengeschlossenen Gemeinden in den kommissarischen Gemeinderat ernannt worden: Dlubis Josef, Jakobsen Erich, Moj Thomas, Severyn A. aus Rosdzin und Galus Josef, Kupilas Franz und Nickel August aus Schoppinitz.

Mit Genugtuung muß man es aufnehmen, daß diese Ernennung paritätisch durchgeführt worden ist und alle Klassen der Bevölkerung, sowie auch die einzelnen großen politischen und wirtschaftlichen Interessengemeinschaften berücksichtigt worden sind.

Etwas sonderbar mutet die Ernennung des jetzigen Gemeindevorstehers **Bieniosek** zum kommissarischen Gemeindevorsteher an, der bekanntlich im Fahrwasser der Sanacja dahinsegelt. Daneben wurde der jetzige Gemeindevorsteher von Rosdzin Suchy, weil er kein besonderer Freund der moralischen Sanierung ist, mit dem Amt eines kommissarischen Beisitzers bedacht. Weiter figurieren als kommissarische Beisitzer die Herren Lyszczak (Korfantypartei) und (Moll) deutsche Fraktion.

Dieser kommissarische Gemeindevorstand mit der Gemeindevertretung versehen ihre amtliche Tätigkeit ab 1. Dezember d. Jahres. Die Neuwahl soll am gleichen Tage ausgeschrieben werden. —h.

Freitodversuch. Am vergangenem Sonnabend versuchte die 26jährige A. ihrem Leben durch Ertrinken in der Przemsa ein Ende zu machen. Vorübergehende zogen die Ertrinkende aus den Fluten und brachten sie in ihre Wohnung. Die Ursache zum Freitodversuch waren unglückliche Familienverhältnisse, die aus der wirtschaftlichen Not entstanden sind. —h.

Sturmschäden in Myslowitz. Der in den letzten Tagen wütende Sturm erreichte am vergangenen Sonntag in der Umgegend vor Myslowitz eine derartige Stärke, daß in Modrzejow Dächer weggerissen wurden. Drei Häuser sind auf diese Weise abgedeckt worden. In Myslowitz wurde am Ringe von einem anliegenden Bau die Dachpappe weggerissen. Auf der Plesserstraße riß der Wind einen Schneefang vom Dache herunter, der auf die Straße fiel und einen vorbeigehenden Eisenbahner Firla derart unglücklich am Kopfe traf, daß er schwer verletzt und blutüberströmt zusammenbrach und im besinnungslosem Zustande ins städtische Krankenhaus eingeliefert wurde. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. —h.

Wie wir uns wirtschaftlich nach rückwärts entwickeln

Der amerikanische Finanzberater Devey über unsere wirtschaftlichen Aussichten — Wie die Sanacjapresse die Leser blufft — Immer mehr Industriebetriebe werden geschlossen — Die Arbeitslosen und der Winter Rückgang der Produktion um 25 Prozent in zwei Jahren — Die Wechselproteste

Mitleid erfaßt einen, wenn man sieht, wie sich die „Sanacja" an jede Dummheit klammert, um nur den naiven Leuten die Augen zu verschmieren, indem sie ihre Regierung „lobt".

Eine solche Gelegenheit hatte die Sanacja in Gestalt der Bankettrede des Herrn Devey, die er vor den Posener Großagrariern hielt.

Herr Devey verläßt Polen und stattet als taktvoller „Gentleman" Abschiedsvisiten ab, bei welcher Gelegenheit er uns verschiedene Komplimente sagt.

Während der drei Jahre, die Herr Devey als „Beirat", richtiger gesagt aber als Finanzkontrolleur, der „Nachmai"-Regierungen bei uns zubrachte, wohin er vom amerikanischen Kapital nach der Gewährung der Stabilisationsanleihe geschickt wurde, hat er sich uns nicht nur mit seinen Berichten vorgestellt, sondern auch mit den oft sehr herben Bemerkungen und dann mit seinem Humor, der mit viel Sarkamus gewürzt war. Berühmt wurde z. B. seine „Perkal"-Rede (billiger bedruckter Baumwollstoff), die er in dem Tone des satten Verwandten an die Adresse seiner armen Familienangehörigen gehalten hatte.

Auch in Posen war die Rede ähnlich. Herr Devey suchte uns, nachdem er einige Komplimente gesagt hatte, damit zu „erfreuen", daß es nicht nur in Polen schlecht ist und daß eine Besserung der Lage „vor Ablauf weniger (!) Monate" zu erwarten ist.

Und diese Bankettrede hat die „Sanacja"-Presse aufgegriffen, um daraus ein Wahlargument zu machen. Sie druckt sie unter dem Titel: „Polen (!) kann über seine Wirtschaftspolitik stolz (!!!) sein."

Aber jeder Bluff hat seine Grenzen. Auch der der „Sanacja". Man kann bluffen, wenn die Rede von „Parteiwirtschaft", von der „Verfassung" und ähnlicher Histörchen ist, wo die Phantasie eine Rolle spielen kann. Aber auf wirtschaftlichem Gebiet kann man jeden Bluff als solchen mit Hilfe von Ziffern festnageln.

Nachstehend bringen wir daher eine Handvoll statistischer Ziffern, die sehr gut beleuchten, wie stolz Polen über das Ergebnis der „Wirtschaftspolitik" der „Sanacja"-Regierungen sein kann.

Nämlich: Nach der offiziellen Statistik ist die Zahl der in der Industrie beschäftigten Arbeiter von August 1929 bis August 1930 gefallen:

Im Bergbau von 155 Tausend auf 149, im Hüttenbau von 64 Tausend auf 55, in der Verarbeitungsindustrie von 526 auf 430 Tausend.

Wo aber bleibt noch der Ruin der Webindustrie? Der Bauindustrie usw. usw.? Wo bleibt das Eisenbahnwesen, in dem infolge verminderten Gütertransports vom vorigen Jahre bis zum Frühjahr dieses Jahres 40 000 Personen reduziert wurden?!

In demselben Zeitabschnitt stieg die Zahl der Arbeitslosen (der registrierten) in Polen von 90 Tausend auf 173, also um 90 Prozent.

In einigen Industriebezirken bezw. Wojewodschaften ist dieses Anwachsen der Arbeitslosenziffer direkt erschreckend! Im Sosnowicer Bezirk beträgt es 103 Prozent, im Posenschen und Pommereller 131 Prozent, in Oberschlesien 534 Prozent.

Von den registrierten Arbeitslosen haben Unterstützungen erhalten: im Jahre 1929 zusammen 38 tausend Personen, in diesem Jahre 65 Tausend.

Also waren im September dieses Jahres 108 000 registrierte Arbeitslose ihrem Schicksal überlassen! Wenn wir hierzu noch das weitere Anwachsen der Arbeitslosigkeit hinzufügen und diese Ziffer durch die Zahl der Familienangehörigen multiplizieren, so sehen wir, wieviel Hunderttausende von Menschen in Polen mit Zittern und Verzweiflung den Winter erwarten. Wo aber bleiben die nichtregistrierten Arbeitslosen?

Diese Handvoll Ziffern illustriert die gesegneten Folgen der Nachmaipolitik in der Wirtschaft während eines einzigen Jahres. Wir müssen aber bedenken, daß die Wirtschaftskrise schon sehr stark im Sommer vorigen Jahres aufgetreten war und in der Gegenüberstellung mit 1928 eine große Vertiefung zeigte. Die Zusammenstellung des Ergebnisses der 4 Jahre würde also noch viel fataler aussehen.

Im Jahre 1927 waren 438 Industriebetriebe wegen Bankerotts geschlossen. 1928 fiel die Ziffer bis auf 403 und stieg in diesem Jahre auf 738!

Aber — man wirft uns dies vor — „nur die Parteien" stellen alles dies so kraß dar, denn ebenso schlecht, wie es in Polen ist, ist es auch im Auslande.

Besehen wir uns also die Tatsache. Diesen „Trost" stößt um der herzliche Freund und Bundesgenosse der Nachmairegierungen, der Führer des „Lewiatan", Herr Direktor Wierzbicki, dem selbst die „Sanacja" nicht vorwerfen dürfte, daß er die Materie nicht kennt.

Während des in Lemberg stattgefundenen Kongresses der Handels- und Industriekammern hat Herr Wierzbicki einen interessanten Vortrag gehalten, den er mit Ziffern illustrierte.

Nach den Ziffern des Herrn Wierzbicki beträgt der Rückgang der Produktion im Auslande 10 Prozent.

In derselben Zeit ist die Industrie zusammengeschrumpft: in der Textilindustrie um 40 Prozent, in der Bauindustrie um 33 Prozent, in der Metall- und Maschinenindustrie um 29 Prozent, in der Hüttenindustrie um 28 Prozent, in der Mineralindustrie um 26, in der Kohlenindustrie um 22, in der Holzindustrie um 17 und in der Bekleidungsindustrie um 15 Prozent.

Durchschnittlich beträgt also der Rückgang der Produktion bei uns 25 Prozent, d. h. zweieinhalbmal soviel als im Auslande. Wenn wir nun noch die Verschlechterung in Betracht ziehen, die nach dem 1. Januar d. Js. eingetreten ist, so kommen wir zu dem Schluß, daß es bei uns dreimal so schlecht als woanders ist

Aber dafür haben wir eine „moralische" Sanacja, Presse-Interviews und ... Brest.

Noch zwei Tatsachen wollen wir zu alledem hinzuwerfen:

a) der Verbrauch ist in Polen im Vergleich zu allen anderen Kulturstaaten der kleinste;

b) während eines einzigen Jahres und dies nur in der Zeit von Januar bis September dieses Jahres wurden 4 233 265 Stück Wechsel protestiert auf die Gesamtsumme von über eine Milliarde Zloty. Dies bedeutet, eine bedeutende Verschlechterung im Vergleich mit dem vorigen Jahre.

Diese Ziffern sind eine sehr gute Antwort auf die „Phrasen" des Herrn Devey und auf den Bluff der Sanacjapresse.

Also! Polen kann stolz sein über die „Wirtschaftspolitik" der Sanacjaregierungen.

Möge also Polen nur für die Jedynka stimmen. Vor lauter „Stolz" und vor großem „Wohlergehen" wird es sich bald mit dem ... Feigenblatt schmücken können.

Rybnik und Umgebung

Rydultau. (**Die gestohlenen 25 Flaschen Branntwein.**) Aus einem Kellerraum des Gastwirts Alfred Nowak, stahlen unbekannte Täter insgesamt 25 Flaschen Branntwein, sowie Likör. Der Gesamtschaden wird auf etwa 600 Zloty beziffert. Nach den Tätern wird polizeilicherseits gefahndet. x.

Skrzyszowic. (**Der gestohlene Revolver.**) Zum Schaden seines Brotgebers Franz Gorek stahl der Dienstbote Johann N. aus der Herrengarderobe, einen Revolver Kal. 7,65 mm Nr. 11 858/100 R. K. 2, sowie einen Barbetrag von 45 Zloty. Dem Dieb gelang es, mit der Diebesbeute zu entkommen. Die Polizei hat die weiteren Untersuchungen in dieser Angelegenheit eingeleitet, um des Täters habhaft zu werden. x.

Boston

Roman von Upton Sinclair

174)

Da fuhr Tutsie auf, denn sie wußte, worauf er hinauswollte, und begann zu schreien. „Was denken Sie sich eigentlich? Ich bin heute nicht hierhergekommen, um mir von Ihnen meinen Charakter beschnüffeln zu lassen. Hat mein Charakter irgend etwas mit dem zu tun, was ich gesehen und was ich gehört habe?"

Darauf Lowell majestätisch: „Sie werden der Kommission den Gefallen tun und die an Sie gestellten Fragen beantworten. Wir werden nicht zulassen, daß man Ihren Ruf antastet."

Darauf Tutsie, noch lauter, — so laut, daß, zum erstenmal die Reporter durch die dichtgeschlossenen Türen der Verhandlung folgen konnten: „Mein Charakter ist ebenso gut wie der Ihrige oder wie der von Sacco oder Vanzetti oder von irgendeinem dieser Bande da draußen, und was sie tun. Ich erlaube nicht, daß man meinen Charakter beschnüffelt."

Darauf Lowell: „Niemand beschnüffelt Ihren Charakter."

Darauf Nanney: „Beantworten Sie diese Frage."

So antwortete also Tutsie: „Neunzehnhundertacht," und fügte hinzu: „Wenn ich mich irre, werde ich sagen, daß ich mich geirrt habe." Da lächelten sogar die Mitglieder der Kommission." Aber sie wußten diesen Ausspruch nur sehr oberflächlich zu würdigen. Man konnte von ihnen wohl kaum erwarten, daß sie in Tutsies zufälliger Bemerkung die beste Charakteristik der Bostoner Blaublütler erkennen würden, die in der Weltliteratur zu finden ist. Wenn ich mich irre, werde ich sagen, daß ich mich geirrt habe! Aber untersteht ihr euch nicht, es zu sagen!

Eine volle Stunde lang verlas Thompson Stellen aus Tutsies früherer Aussage, die mit den Dingen, die sie jetzt erzählte, unvereinbar waren; und immer wieder lautete ihre Antwort, der Stenographist sei ein Gauner gewesen und habe ihre Antworten falsch aufgeschrieben. Sie geriet in immer heftigere Erregung und schrie immer lauter und lauter, bis Lowell die Verhandlung unterbrach, und Richter Grant sehr aufgeregt durch den Saal watschelte und rief: „Ich werde ihr ein Glas Eiswasser holen." Er zitterte so sehr, daß er ihr einen Teil des Wassers in den Ausschnitt ihres Kleides schüttete.

Nanney kam angewidert aus dem Zimmer und sagte zu den Reportern, Tutsie sei „so laut" und „so unzuverlässig", daß Katzmann sich geweigert habe, sich ihrer zu bedienen, aus Angst, sie würde „den Fall kaputt machen". So waren die Reporter dieses eine Mal einer „Information" habhaft geworden. Sie veröffentlichten sie zum Verdruß der Kommission und ebenso zu Tutsies Aerger. Tutsie las die Notiz und begab sich sogleich in die Redaktion der Bostoner „Post", einer durchaus ehrbaren kapitalistischen Zeitung von streng katholischem Charakter. Sie sprach mit einem Reporter und erklärte ihm, daß die Berichte alle falsch seien, und daß sie Sacco und Vanzetti für völlig unschuldig halte an dem Verbrechen, das ihnen vorgeworfen werde. Jener Mann, den sie in South Braintree gesehen habe, sei der Bruder einer ihrer Freundinnen gewesen, der zufälligerweise Sacco ähnlich sehe. Die „Post" veröffentlichte diese Berichtigung, und die Verteidiger legten der Kommission den Artikel der „Post" vor, um die Vorgänge klarzustellen.

Die Verteidiger hielten es natürlich für selbstverständlich, daß die Absurdität der ganzen Sache offensichtlich sei. Als jedoch der Kommissionsbericht erschien, entdeckten sie zu ihrer Bestürzung, daß die drei galanten Greise Tutsie Tudels' Aussage zu den Gründen zählten, die sie bewogen, Sacco und Vanzetti auf den elektrischen Stuhl zu schicken! Der größte Mann von Massachusetts und damit auch der ganzen Welt erklärte:

„Die Frau ist zwar exzentrisch und in ihrem Betragen nicht untadelig; aber die Kommission war der Ansicht, daß in diesem Fall ihr Zeugnis durchaus Beachtung verdiene."

6.

Zwei Dinge lagen den drei alten Herren besonders am Herzen: erstens, zu beweisen, daß die Verteidigung im Dedham-Prozeß einzelne Zeugen zum Meineid verleitet habe; zweitens, das Alibi Saccos in Boston für den Tag des Verbrechens von South Braintree zu widerlegen. Alles, was sie aus eigener Initiative unternahmen, gilt diesen zwei Fragen; und nur, solange es sich um diese zwei Fragen handelte, waren sie nicht gelangweilt und ungeduldig. Sie hatten ihr Programm so festgelegt, daß sie von sich aus keine anderen Zeugen als die Geschworenen und die Herren Katzmann und Thayer vorladen würden. Aber als das Verfahren im schönsten Gange war, vergaßen sie plötzlich die eigene Regel und luden, ohne die Verteidigung zu benachrichtigen, Bosco und Guadagni vor, zwei Italiener, die im Dedham-Prozeß bezeugt hatten, Sacco habe am Tage des Verbrechens mit ihnen zu Mittag gegessen.

Die Italiener wurden aufgefordert, ihre Aussage zu wiederholen. Soweit es sich um das Datum handelte, stützten sie sich auf die Tatsache, daß an jenem Tage ein Bankett zu Ehren Mr Williams', des Chefredakteurs des „Transcript", stattgefunden hatte. Guadagni, der Sozialist war, war von Sacco und anderen zurückgewiesen worden, weil er vorgeschlagen hatte, an einer Veranstaltung zu Ehren eines Militaristen teilzunehmen. Guadagni war jener Redner, den Cornelia während des Streiks in der Tauwerkfabrik von Plymouth kennengelernt hatte, Vanzettis Freund von Anfang an und der ursprüngliche Organisator des Verteidigungskomitees; er war inzwischen Redakteur an einer italienischen Tageszeitung „La Notizia" geworden. Der rotbackige kleine Mann mit dem schwarzen, spitzen Kinn- und Schnurrbart und seinem fremdländischen Akzent erzählte den drei großen Herren in der Kommission des Gouverneurs, was nach seiner Erinnerung damals geschehen war. Und da begegnete er zu seinem Erstaunen einem hartnäckigen Angriff des Präsidenten der Harvard-Universität, der glaubte, er habe den Italiener bei einem Schwindel ertappt. Zehn Tage vorher hatte Lowell das Archiv des „Transcript" zu Rate gezogen und gefunden, daß am 15. April kein Bankett für Williams veranstaltet worden war. Er hatte ferner das Archiv einer italienischen Wochenschrift „Gazzetta del Massachusetts" konsultiert, und beide Blätter stimmten dahin überein, daß das Bankett für Williams am 13. Mai stattgefunden habe. Williams, der sich in Washington befand, hatte auf eine Anfrage hin bestätigt, daß das richtig sei.

(Fortsetzung folgt.)



Der ungarische Ministerpräsident Graf Bethlen in Berlin

wo er am 22. November zu einem dreitägigen Besuch der Reichsregierung eintraf und von deren Vertretern bewillkommnet wurde. — Von links: Graf Bethlen — seine Gattin — Gräfin Khuen-Hedervary, die Gattin des gleichfalls nach Berlin gekommenen Staatssekretärs im ungarischen Außenministerium — Reichskanzler Dr. Brüning — Reichsaußenminister Dr. Curtius.

Die Liebesgeschichte der Wildgans

Bengt Berg hat wieder eine neue Tiergeschichte geschrieben. Auf seiner an der Südküste Schwedens gelegenen Besitzung hat er durch Jahre hindurch Wildgänse gezogen, hat sich mit ihnen eingelebt, sie verstehend betrachtet und nun ihr abenteuerliches Leben geschildert und mit wunderschönen Photos uns veranschaulicht („Die Liebesgeschichte einer Wildgans", Verlag Dietrich Reimer, Berlin, Preis in Leinen gebunden 8 M.). Wir bringen daraus mit Erlaubnis des Verlages eine nur wenig gekürzte entzückende Episode aus der Geschichte der Wildgans Nr. 5.

Es wird immer erzählt, daß die Wildgänse in strenger Monogamie leben, genau wie unter den Menschen gewisse Nationen, die bekanntlich „besser" sind als alle anderen. Wenigstens unter den Wildgänsen muß es dann Ausnahmen geben. Und Nummer 1 war eine. Er zeigte sich immer nur „paarweis", und er hätte insofern sehr wohl seinen guten Ruf behalten können. Aber er dachte ja nicht daran, daß mein Feldglas stets auf der Suche nach den Ziffern war. Dabei stellte es sich nämlich zu meinem Schrecken heraus, daß er immer wieder mit einer neuen Nummer ankam.

Kinder — dachte ich wieder, die Leute werden sagen, es ist nur, weil sie von mir erzogen sind.

Mit einer versuchte er aber vergebens anzubandeln. Das war die feine Wildgans Nummer 5.

Er gab sich die größte Mühe. Und leichtverständlich. Denn sie war und sie ist „heute noch", mit ihren fünf Jahren und neunzehn Kindern bitte, eine schöne Gans. Menschen denken wenig daran, daß es unter Vögeln auch Schönheiten geben kann. O ja. Es gibt häßliche unter ihnen, und es gibt anmutige, wenn auch weniger, genau wie bei den zweibeinigen, die keine Flügel haben.

Sie konnte fliegen, wohin sie wollte, und doch war sie allein zurückgekommen und den ganzen Winter auf dem Eise in der Bucht geblieben. Jetzt ging sie den ganzen Tag da herum und ließ sich eifersüchtig von dem großen kanadischen Gänserich bewachen. Wer auch herankam, er wies jede Annäherung mit Bissen ab. Er schrie mit vorgestrecktem Hals der ganzen Gesellschaft seine Gefühle zu und stolzierte wie ein wahrer Othello um die Angebetete herum.

Nun meinte ich, diese Verbindung wäre doch ein Unsinn. Er war fast doppelt so groß wie sie, und nebenbei wären mir reine Graugänse lieber als alle so interessanten Mischlingskinder. Uebrigens waren sie ja so ganz verschiedene Tiere. Hoffentlich war es nur blinder Lärm. Es ging mir wie einem bürgerlichen Vater, der die Wahl seiner geliebten Tochter nicht ohne Kummer ansieht. Da war mir doch ein einfacher ehrlicher Graugänserich lieber als so irgendein fremder Pascha. Deshalb begrüßte ich es mit einer gewissen Genugtuung, als meine liebe kleine Gans eines Tages mit einem neuen jungen Graugänserich herumflog. Wer er war, möchte ich heute noch gern wissen. Er gehörte zu den dreizehn. Meine Kamera hat Bilder von ihm erhascht, wie er mit der Angebeteten herumflog; später sogar mit ihren Kindern.

Aber niemals gelang es meinem Feldglas, seine Ringnummer herauszufinden. Er war nämlich scheuer als all die anderen und wollte nicht gern nach dem Futterplatz in der Bucht kommen. Er hatte allen Grund dazu. Denn am Ufer ging der fast zweimal so schwere Kanadagänserich wütend hin und her und gab mit Gebärden und Geräuschen zu verstehen, daß er jeden Nebenbuhler kurz und klein machen würde.

„Sobald die umworbene Schöne aus der Bucht herausflog, kam ihr Bewunderer herangeschossen und flog mit ihr zu den Inseln, um zu grasen. Dann stand der stolze Kanadier verlassen mit sehnsüchtig gestrecktem Hals am Ufer und schaute den beiden nach. Immer wieder machte er einen verzweifelten Versuch, sich mit seinen anderthalb Flügeln vom Wasser zu erheben. Ihm war, wie fast allen solchen fremden Wasservögeln, vom Fang her die eine Flügelspitze abgeschnitten. Und als er es wieder und wieder vergebens versuchte und schließlich machtlos auf den Wellen lag und nach den Inseln draußen schaute, drang aus seiner Kehle ein Ruf von Wut und Schmerz zugleich, ein Ruf aus einem Herzen, das sich mit den anderen dorthin wünschte und nicht zu fassen vermochte, weshalb seine von Geburt so starken Flügel ihn nicht dahintrugen.

Es ist keine Sentimentalität und keine „Vermenschlichung" nötig, um mit der armen Seele zu fühlen, deren Ruf da erscholl.

Fast wäre in mir manchmal die Versuchung übermächtig geworden, diesen feinen Kerl aus der Bucht für immer herauszulassen, hätten mich nicht die breiten dunklen Flügel des herumstreichenden Seeadlers über den Schären draußen daran erinnert, daß die Freiheit für meinen stolzen Gänserich nur den baldigen Tod in den Adlerfängen bedeutete. Und vielleicht wäre er doch frei geworden, hätte nicht meine „dumme kleine Gans" innerhalb der Bucht ihr erstes Nest gebaut. Sie erzählte es selbst, als ich früh morgens an der Bucht entlang wanderte. Einen halben Steinwurf vom Strande liegt eine kleine Schäre, zehn Schritte lang. Vor dieser Schäre lag der kanadische Gänserich mit hochgerecktem Hals und hielt Umschau. Wo war sie denn? Da sie nirgendwo zu sehen war, rief ich den alten gewohnten Zuruf über die Bucht hinaus: „Goose, leine Goose, komm".

Dann erhob sich ein Gänsehals aus dem niedrigen Tannenreisig. Sie war es. Aber keine Antwort folgte. Sie schaute mich nur stetig an, und jetzt, ihr Schnabel bewegte sich doch. Was tat sie? Sie gackerte mich mißtrauisch an, als hätte sie jemanden vor meiner Anwesenheit warnen wollen.

Das war genug. Ohne ein weiteres Wort ging ich davon. Als sie aber eine Weile später laut schreiend mit ihrem jungen Ganser nach den Inseln hinausflog, zog ich schnell meine langen Wasserstiefel an und watete zu der kleinen Schäre hinüber. Es stimmte. Zwischen den Tannen lag noch vom Winter her ein Haufen Stroh und darin leuchtete ein weißes Gänseei. Beinahe wäre ich mit Wasser in den Stiefeln zurückgekehrt. Denn der große Kanadier hatte mich vom anderen Ende der Bucht bewacht und kam wütend angeschwommen. Er schrie und schlug mit den Flügeln, und in dem Augenblick, als meine Stiefel in dem zähen Schlick bei der tiefsten Stelle stecken zu bleiben drohten, fuhr er ohne weiteres auf meine Beine los und biß, wo er beißen konnte, als wollte er einen Einbrecher festhalten, bis Hilfe kam. Und sie kam — die Gans nämlich, ob zufällig oder auf sein Rufen war nicht zu erraten. Erschrocken bei dem Gedanken, sie vielleicht durch meine Neugier zu vergrämen, entfloh ich durchs nächste Gebüsch. Der tüchtige Gänserich schwamm ihr aber mit aufgeregten Gebärden und Lauten entgegen, als wollte er ihr auseinandersetzen, was vorgefallen war.

Kann nun so ein Vogel wirklich einem anderen etwas berichten?

Von dem Tage an gackerte die Gans mich den ganzen Frühling durch mißtrauisch an, sobald mich mein Weg in die Nähe führte. Das Mißtrauen beruhte aber auf Gegenseitigkeit. Denn mir schien es von Tag zu Tag verdächtiger, wie sie morgens und abends mit ihrem jungen Bewunderer herumflog, während der große Gänserich treu das Geheimnis auf der kleinen Schäre hütete. Es waren bald vierzehn Tage her, seitdem das erste Ei gelegt worden war, und immer noch schwärmte die Umworbene draußen bei den Inseln herum, als hätte sie zu Hause keine Verpflichtungen.

Dann, Mitte Mai, lag sie eines Morgens geduckt unter dem Tannenreisig. Sie blieb den ganzen Tag. Da lag sie jetzt vier Wochen lang. Nur morgens und nachmittags flog sie eine kurze Weile zum Grasen heraus. Sofort war der junge Ganser dabei. Er gackerte sie entzückt an und begeitete sie sorgfätig zurück. Nur nicht bis zum Nest. Denn da hielt der kanadische Riese Wache. Allmählich wurden meine Gedanken damit vertraut, daß es so sein müßte. Es wäre ja auch ganz gegen die Natur, mit diesem Fremden Mischlinge zu erzeugen, wenn sie doch einen Vater des eigenen Stammes wählen konnte. In der Bucht war sie aber aufgewachsen. Dort getraute sie sich am ehesten, ihre Brut zu verbergen, und der große Gänserich durfte sich ruhig als Hüter stolz und glücklich fühlen.

Das tat er auch, als eines sonnigen Morgens im Juni die kleine Gänsemutter nach allen Seiten gackernd ihre neun Sprößlinge in die Bucht und ins Wasser zugleich hinausführte. Neun waren es. Deshalb hatte es also vom ersten Ei bis zum Brüten so lange gedauert. Neun neue Kinder in der Familie. Der kanadische Riese gebärdete sich für die Umgebung, wie ein kinderreicher Pascha es tun soll, und erzählte laut rufend allen in der Bucht die Neuigkeit, während er als letzter in der Reihe zum Futterplatz schwamm und genau darauf achtete, daß keiner sich zu nahe heranwagte. Wie waren wir beide stolz auf das Ergebnis, er und ich. Nur ein wenig verschieden. Denn er hatte ja niemals echte Graugansaugen gesehen. Ich hatte es. Und — beim heilgen Franziskus — ich konnte keinen Unterschied sehen.

Mit einem Auge schielte ich zu der nächsten Landspitze hinüber, wo der junge Grauganser immer auf seine Angebetete wartete.

Da saß er auf einem Stein mit einer anderen Dame. Du Luder! sagte ich laut — und ich wußte nicht mehr genau, wen ich damit meinte.

Falscher Alarm

Von Jean Bonot.

Ein alter Freund von mir sagte immer, daß man nicht in allen Dingen Erfolg haben kann. An diesen tiefsinnigen Ausspruch erinnere ich mich stets, wenn ich an Sebastian Bock denke.

Respekt vor dem Manne, denn er hat es seit dem Kriege fertig gebracht, vierzehn Millionen beiseite zu legen, indem er, ich weiß nicht was, verkaufte. Aber trotz all seiner Bemühungen ist es ihm nie gelungen, einen Schwiegersohn zu ergattern!

Er hat im Laufe der Zeit gewaltige Bestände gebrauchter Hemden an den Mann gebracht, ganze Waggons fauler Eier, Berge poetischer Werke, Riesenpartien von Klystierschläuchen, ganze Herden kranker Schweine und tausend andere Artikel, für die kein anderer Absatz gefunden hätte. Aber seine Tochter Eulalia unter die Haube zu bringen, das hat er nie fertig gekriegt!

Ich weiß wohl, daß das liebe Kind plattfüßig, hager und allzu behaart ist; daß ihre Stimme wie eine ausgeleierte Drehorgel quietscht und daß ihr Gang dem eines unter Krämpfen leidenden Kängurus ähnelt... Aber sollte sich ein gescheiter Bewerber von solch elenden Bagatellen abschrecken lassen, wenn er doch weiß, daß der an alledem Schuldige gut und gern gewillt ist, die bittere Pille mit einigen Millionen zu versüßen?

Leider ist es jedoch eine offenkundige Tatsache, daß zur Stunde, da ich diese Zeilen schreibe, die bedauernswerte Eulalia noch Jungfrau ist. Die paar Dutzend Freiersleute, die, von den verführerischen Annoncen angelockt, ihr Glück versucht haben, sind nämlich wie aufgescheuchte Hasen davongestürmt, sobald sie sich dem Gegenstand ihrer Verehrung gegenüber befunden haben.

Und doch hat auch Eulalia, wie alle jungen Mädchen, in diesem Sommer ihr erstes Abenteuer gehabt. Es war in Schnatermünde an der See.

Die Augustsonne warf ihre blendenden Strahlen auf die grünliche Meeresfläche, in deren unruhigen Fluten sich ein Viertelhundert Najaden, einige Gelegenheitstritone und ebensoviele bescheidene Krabben tummelten.

Mit einem Male verließ das junge Mädchen eiligst die Fluten. Ihr Mund hatte sich unter der Kautschukmütze zu einem breiten Lächeln verzogen, sie war bleich und strahlte doch.

„Väterchen," rief sie, „diesmal, glaub' ich, hab' ich's geschafft!"

„Nanu, kannst du endlich auf dem Rücken schwimmen?"

„Was viel Besseres... Ich habe jemand gefunden, der in mich verliebt ist!"

„Nicht möglich?"

„Und doch ist es wahr!"

„Hat er dir eine Erklärung gemacht?"

„Nein, aber er hat mir zugeblinzelt und mich aufgefordert, ihm, sobald ich das Bad verlasse, in die Haifischgrotte zu folgen. Siehst du den da hinten im roten Trikot? Er begiebt sich gerade zum Stelldichein."

„Mach rasch, Liebling, damit du ihn nicht aus dem Auge verlierst, und vor allem, sei schlau."

„Sei unbesorgt, Väterchen. Ich bin kein Kind."

Und nachdem sie einen Bademantel über ihre eckigen Schultern geworfen hatte, hüpfte sie zu den Felsen, wo der unerwartete Bräutigam ihrer harrte.

Jetzt näherte sich Herrn Bock ein kahlköpfiger Mann, der sich folgendermaßen vorstellte:

„Ich heiße James Hamesson, bin Amerikaner und sehr befriedigt."

„Und ich," versetzte Sebastian, „heiße Bock, bin Franzose und hocherfreut."

„Unsere Genugtuung," fuhr der Yankee fort, „rührt aus derselben Quelle. Ich habe den Auftritt im Meer beobachtet: unsere beiden Kinder sind verliebt und werden einander heiraten."

„Das hoffe ich von ganzem Herzen."

„Das bereitet mir große Freude, denn niemals hat unser Baby, das soeben 32 Jahre alt geworden ist, seine Schwesterseele finden können."

„Ganz genau so, lieber Herr, liegt der Fall bei mir."

„Ich gebe hunderttausend Dollar."

„Und ich gebe zwei Millionen Franken."

„All right, noch heute abend werden wir den Vertrag unterzeichnen."

Und schon schickten sich die wackeren Väter an, das junge Paar in die Arme zu schließen und es zu segnen, als sie bemerkten, wie die Brautleute verstört und verheult aus der Grotte herauskamen.

„Alles ist aus!" ächzte Bock. „Sollte Ihr Sohn meiner Tochter gegenüber vielleicht allzu ungestüm gewesen sein?"

„Mein Sohn? Was wollen Sie damit sagen?"

Des Rätsels Lösung ließ nicht lange auf sich warten: die bedauernswerten kleinen Mädchen hatten beide so wenig Weibliches an sich, daß sie sich gegenseitig für Männer gehalten hatten!

(Berechtigte Uebertragung von Ernst Levy.)



Geheimrat Professor Dr. Eduard Sievers

der hervorragende Germanist, der den Ruf eines Meisters unter den Forschern der deutschen Sprachwissenschaft genießt, vollendet am 25. November das achte Jahrzehnt seines Lebens. Sein Wirken hat vornehmlich der Erforschung der ältesten Denkmäler der deutschen Literatur gehört.

Hundert schwere Peitschenhiebe...

Soeben erscheint im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, das letzte Werk des großen Forschers und Menschenfreundes Fridtjof Nansen, dessen Tod wir vor kurzer Zeit melden mußten. Es betitelt sich: „Durch den Kaukasus zur Wolga“ (Geheftet 8.50 Reichsmk., Leinen 10.— Reichsmk.), und ist mit 42 Abbildungen und 4 Karten geschmückt. Nach Beendigung des Hilfswerks für die armenischen Flüchtlinge, das Nansen in seinem erschütternden „Betrogenes Volk“ beschrieben hat, kehrte er auf den Umweg über die kaukasischen Sowjetrepubliken in seine Heimat Norwegen zurück. Seine Forscheraugen haben den damals Sechsundsechzigjährigen auch auf dieser letzten Reise nicht verlassen. Aufs neue beweist er seine besondere Fähigkeit, einen Raum und seine Bewohner in ihren Beziehungen zueinander als Ganzes zu sehen. Keine trockene Reisebeschreibung „Wir brachen um vier Uhr auf und erreichten um zwölf Uhr...“, sondern die lebendig empfundene Landschaft und ihr Einfluß auf den Menschen, die abenteuerliche, kampferfüllte Geschichte der wilden Bergvölker und das Heute in den südlichen Sowjetrepubliken bilden eine unlösliche Einheit und machen das Buch zusammen mit den prächtigen Bildern zu einem Vorbild moderner Reiseschilderung. Wir entnehmen dem bedeutsamen Werk nachstehend mit Genehmigung des Verlags einen Abdruck:

Schamyls Charakter und die Art, wie er die Leute behandelte, werden durch folgende Begebenheit schlaglichtartig beleuchtet. Er hatte während der Kämpfe in Dagestan Tschetschenien nicht hinreichend beschützen können. Die Tschtschenzen in den Vorbergen und im Flachland hatten daher mehr als je unter den Raubzügen der Russen zu leiden. In ihrer Verzweiflung schickten sie vier Abgesandte zu Schamyl nach Dargo und ließen ihn bitten, er möge ihnen entweder ausreichenden Schutz gewähren oder ihnen den Friedensschluß mit den Russen erlauben. Die Abgesandten wagten nicht, ihren Auftrag dem fanatischen Imam selbst auszurichten. Sie fürchteten für ihr Leben. Statt dessen gelang es ihnen durch Bestechungsgelder, Zutritt zu Schamyls greiser Mutter zu erlangen und sie dazu zu bewegen, daß sie ihrem Sohne den Fall vortrage. Schamyl liebte seine Mutter zärtlich, aber in diesem Falle blieb er hart. Er sah ein, daß es verhängnisvolle Folgen haben könne, wenn er die Abgesandten umbringen ließ oder sie mit ausgestochenen Augen, abgehauenen Händen oder in sonst verstümmeltem Zustand nach Hause schickte, wie das sonst in solchen Fällen seiner Gewohnheit entsprach. Er ließ den Wunsch der tschetschenzischen Bevölkerung bekanntgeben und gleichzeitig verbreiten, daß er sich zu Fasten und Gebet zurückziehe, bis der Prophet selbst ihm seinen Willen kundgebe. Hierauf schloß er sich in der Moschee ein, seine Muriden und die Eingeborenen von Dargo versammelten sich auf seinen Befehl vor den Türen der Moschee und vereinigten ihre Gebete mit dem seinen. Drei Tage und drei Nächte hindurch blieben die Pforten der Moschee geschlossen. Die Menge draußen war von Fasten und Gebetsübungen ganz erschöpft, das lange Warten hatte sie in einen Zustand fieberhafter, religiöser Erregung versetzt. Endlich öffnete sich die Tür, auf der Schwelle stand Schamyl, bleich und mit blutunterlaufenen Augen. Zwei Muriden begleiteten ihn auf das flache Dach der Moschee. Oben angekommen, befahl er, seine Mutter zu ihm zu führen. Sie erschien, in das weiße Tuch, die Tschadra, eingehüllt. Von zwei Mullahs geführt, näherte sie sich mit langsamen, unsicheren Schritten ihrem Sohn. Der starrte sie minutenlang schweigend an, dann hob er die Augen zum Himmel und rief:

„Großer Prophet Mohammed, heilig und unantastbar sind deine Gebote. Dein gerechtes Urteil mag als Beispiel und Warnung für alle Rechtgläubigen vollzogen werden.“

Hierauf wandte er sich an das Volk und sagte, die eidbrüchigen Tschetschenzen wollten sich den Ungläubigen unterwerfen, ja sie seien schamlos genug gewesen, sogar Abgesandte nach Dargo zu schicken und sein Einverständnis zu solchem Treubruch einzuholen. Die Gesandtschaft habe nicht den Mut gehabt, mit ihrem Auftrag vor ihn selbst hinzutreten, sie habe sich an seine Mutter gewandt und die unglückliche schwache Frau dazu vermocht, bei ihm Fürbitte zu tun. Ihre eindringlichen Vorstellungen und seine unbegrenzte Verehrung für sie hätten ihm den Mut gegeben, Gottes Propheten Mohammed selbst um seinen Willen zu befragen. Und sehet: hier in eurer Gegenwart, begleitet von euern Gebeten, habe ich in dreitätigigem Gebet und Fasten die gnädige Antwort des Propheten auf meine vermessene Frage erhalten. Des Propheten Antwort traf mich wie ein Donnerkeil. Denn es ist Allahs Wille, daß derjenige, der mir zuerst die schmähliche Absicht des Volkes der Tschetschenzen offenbarte, mit 100 schweren Peitschenhieben bestraft werden solle. Und dieser erste Bote war — meine eigene Mutter.

Auf den Wink des Imam rissen die Muriden der unglücklichen alten Frau die Tschadra vom Leibe, packten sie an den Händen und hieben mit einer geflochtenen Peitsche auf sie ein. Ein Schauer des Grauens und der Bewunderung durchrieselte die Menge. Schon beim fünften Schlag wurde das Opfer ohnmächtig. Schamyl selbst war außer sich vor innerer Qual, fiel den Bütteln in die Arme und warf sich seiner Mutter zu Füßen. Der Auftritt war ergreifend, die Augenzeugen flehten weinend und heulend um Gnade für ihre Wohltäterin. Nach wenigen Sekunden erhob sich Schamyl. Nichts war ihm von seiner Gemütsbewegung anzusehen. Abermals hob er die Augen zum Himmel und rief mit grabesernster Stimme:

„Es gibt keinen Gott außer dem einen, und Mohammed ist sein Prophet. Ihr Bewohner des Paradieses, ihr habt mein inniges Gebet gehört, ihr habt mir erlaubt, daß ich selbst die Schläge entgegennehme, zu denen meine arme Mutter verurteilt war. Laßt mich diese Schläge mit Freuden empfangen als ein unschätzbares Geschenk eurer Gnade und Güte.“ Mit lächelnden Lippen zog er den roten Kittel aus, drückte den beiden Muriden schwere Nogaipeitschen in die Hände und sagte ihnen, er werde mit eigener Hand den töten, der es wage, dem Befehl des Propheten lässig zu gehorchen. Stumm und ohne Schmerzenszeichen nahm er die 95 Schläge hin. Dann schlüpfte er wieder in seine Jacke, steigt zu der in Schreck erstarrten Menge herab und fragte: „Wo sind die verfluchten Hunde, um derentwillen meine Mutter eine so entehrende Strafe erleiden mußte?“ Die Unglücklichen wurden herbeigeschleppt und krümmten sich zu seinen Füßen. Niemand zweifelte, welches Schicksal die Gesandten treffen würde. Aber zur Ueberraschung aller hob Schamyl die vier Tschetschenzen auf und sagte: „Kehrt heim zu euern Landsleuten und berichtet ihnen als Antwort auf ihr wahnwitziges Ansinnen, was ihr soeben gehört und gesehen habt.“ — Es ist wohl nicht nur der Schauspieler Schamyl, der uns in dieser Szene begegnet, es ist der Glaubenseiferer. Die meisterhaft inszenierte dramatische Vorstellung mußte auf die abergläubische und leichtgläubige Bergbevölkerung tiefen Eindruck machen.



Von England nach Japan allein geflogen
ist die Engländerin Mrs. Bruce, die mit ihrer Landung in Osaka den ersten Einzelflug England—Japan glücklich beendet hat. Diese Leistung ist um so höher zu bewerten, als Mrs. Bruce mit einer Fliegerpraxis von nur zwei Monaten den riesigen Flug antrat.

Die Erdlawine

Bilder von der Lyoner Katastrophe

1 Uhr nachts. Die Bewohner des Hotels „Klein-Versailles“ — Preis 1,50 Mark pro Nacht — liegen in tiefstem Schlaf. Nur bescheidene Leute wohnen hier; Angestellte, Arbeiter, Studenten, ein paar Liebespaare.

Nirgends brennt Licht. Nur der Traum lebt, der Traum oder die Liebe.

Da plötzlich — Lärmen, Krachen, ein Donner! Gemäuer stürzt ein, splitternde Balken fahren in die Tiefe, Staubwolken pulvern auf.

Schreie gellen hoch.

In Schlafanzügen und Nachthemden kriechen die Menschen unter den Trümmern hervor, vor Kälte zitternd, vor Angst kreischend, vor Schmerz brüllend.

Erdbeben? Weltuntergang?

Die Millionenstadt im Fieber.

Zwei Uhr nachts, eine Stunde nach dem ersten Unglück. Die Straßen sind abgesperrt. Unnötige Vorsicht. Es gibt keine Neugierigen, keine Plünderer. Alles lief auf und davon. Ueberließ die Verschütteten ihrem Schicksal. Hotel „Klein Versailles“ — ein Trümmerhaufen, in dem es schreit, wimmert und huscht. Betten, Steppdecken, Kleiderschränke, Mauersteine, Blut, ächzende Menschen, Tote ... Die Glocken der nahen Kirche läuten langsam und schwer.

Auf den Straßen rast es vorüber ... Menschen auf der Flucht ... vor dem Tode? Rette sich wer kann, ruft es von allen Seiten ... Ganz Lyon, vom Bürgermeister bis zum Bettler, der unter der Rhone-Brücke schlief, treibt die Angst hinaus; ganz Lyon, eine Millionenstadt brennt in fiebernder Aufregung.

Herriot und die Arbeiterfrau.

Zwei Stunden ununterbrochen hört man das Jammern einer Frau aus den Trümmern des Hauses Nummer 5 der Rue Chemin-Neuf. Die Feuerwehrleute, die Rettungsmannschaften reißen Balken fort, schaufeln Erde beiseite, leuchten mit Fackeln. Es schreit, es wimmert zum Herzzerbrechen. Eine Mauer bricht krachend zusammen, ein Feuerwehrmann wird schwer verletzt, das Schreien läßt nicht nach. Die Rettungsmannschaft ist von neuem an der Arbeit. Ein Auto hält, ein Mann springt heraus, schiebt die Leute beiseite: Herriot, selbst schwerkrank, in einen dicken Mantel gehüllt. Er sagt kein Wort, er greift selber mit zu. Die Männer arbeiten wie besessen, man kommt näher an die wimmernde Stimme heran. „Vorsichtig ... vorsichtig ...“ Ein Körper wird unter einer Eisenschiene hervorgezogen. Frau Gardier ... eine junge Arbeiterfrau ... Ein Bein gebrochen, schwere innere Verletzungen. Man trägt sie davon, Herriot fährt sie in das Krankenhaus.

Die Flucht in die Kathedrale.

Man weiß nicht, wer zuerst die Parole ausgab: Rettet euch in die Kathedrale! Die Kirche, ein herrliches Bauwerk, steht oben auf dem Hügel, dessen unterer Teil einstürzte. Das Tor wird erbrochen. Ein Menschenstrom ergießt sich in das weite Innere, Frauen, Kinder, Männer werfen sich am Altar nieder. Beten, schreien, gestikulieren oder kauern apathisch, auf alles gesetzt, am Boden. Frauen, halb wahnsinnig vor Schreck, stürmen den Glockenturm hinauf, läuten Sturm. Ein altes Mütterchen kniet im Betstuhl und fleht um Gnade für ihre arme Seele ... „Es ist vorbei,“ ruft einer durch die Kirche: „keine Gefahr mehr, kommt heraus!“ Niemand rührt sich. Alle klammern sich fest aneinander, am Altar, als ob von hier Hilfe käme. Selbst viele Stunden nach der Katastrophe, als die Sonne schon über die Rhone auftaucht, liegen noch Unzählige von armen, gemarterten, erschreckten Menschen auf den kalten Steinfliesen der Kathedrale. Gelähmt vor Angst, indes andere, Mutigere die Rettungsarbeiten vollziehen.

Im Asyl für Obdachlose.

Emilie Charbouilett, 52 Jahre alt, Hausangestellte, schlief im Asyl für Obdachlose, als die Erdlawine darüber hinweg ging. Die Frau erzählt: „Gegen 1,15 Uhr begann das Haus zu wanken. Ich dachte an ein Erdbeben. Da aber nichts weiter geschah, legte ich mich wieder schlafen. Eine halbe Stunde später gab es einen zweiten Stoß, so daß die Hälfte des Asyls einstürzte. Zwei Schlafsäle — meiner und der benachbarte — bildeten ein unbeschreibliches Durcheinander. Die Decke brach über uns zusammen. Die Mädchen riefen um Hilfe; einige waren gleich tot. Wir liefen im Dunkel hin und her, konnten aber nicht heraus. Eine Frau hat mich vor Angst angefallen und mir das Gesicht zerkratzt. Sie waren alle wie die Verrückten. Nachher, als uns die Feuerwehr mit Leitern rettete, sind wir davongelaufen.“

Herriot greift ein.

Der Polizeipräsident von Lyon, Valette und Edouard Herriot, Lyons Bürgermeister, kamen gerade an, als in der Rue Tramassac gegen zwei Uhr nachts der zweite Einsturz erfolgte. Sofort wurden Scheinwerfer montiert und Feuerwehrleute herbeigeholt. Während der Rettungsarbeiten wurden die Feuerwehrleute von dem dritten Einsturz um 3,15 Uhr überrascht. Auf 25 Meter Straßenlänge brachen plötzlich sämtliche Häuser zusammen. Die Wohnungen waren allerdings geräumt, aber alle Feuerwehrleute, die in der Nähe arbeiteten, wurden verschüttet. Beim Anblick dieser Schreckensszene drohte eine Panik unter den unversehrt gebliebenen Rettungsmannschaften auszubrechen. Einige wollten davonlaufen. Herriot rief: „Wollt Ihr die Kollegen, die dort unter den Trümmern liegen, im Stiche lassen?“ Einige Augenblicke schweigen. Dann griffen alle zu den Schaufeln und Hacken und die Rettungsarbeiten wurden, zum dritten Male in dieser Nacht, von neuem begonnen.

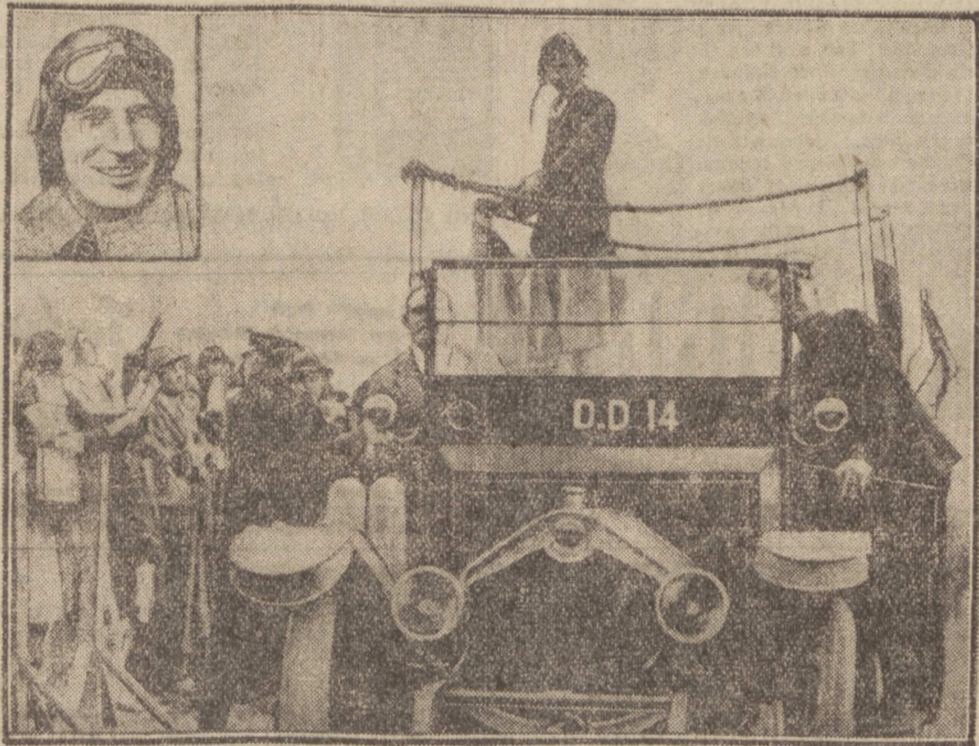
Als die Sonne aufging ...

Erst als die Sonne aufging, übersah man die Katastrophe in ihrer ganzen Tragweite. Das Hospital Chazeaux, sonst mitten auf dem wandernden Hügel von Fourvieres, steht jetzt haarscharf an einem Abgrund. Unten gähnt ein riesiger Krater. Mauern, Steine und Balken liegen über fünf Meter hoch aufgeschichtet. Zwanzigtausend Kubikmeter Erde, nach oberflächlicher Schätzung, stürzten auf die Häuser der Armen, der Obdachlosen herab. Rechts oben auf dem Hügel steht noch unbeschädigt die große Kirche, scheinbar in der Luft schwebend. Man hat den Eindruck, als ob auf die Häuser eine schmutzige Erdlawine niedergegangen sei. Mauernruinen, in denen man noch halbe Zimmer, zerrissene Tapeten erkennt und Reste von ärmlichem Hausrat. Elend durch Elementarereignisse noch elender gemacht ...

Bei den Opfern.

Der große Saal des Rathauses von Lyon wurde in eine Leichenhalle verwandelt. Hier spielen sich die erschütterndsten Szenen ab. Schwarze Särge ... Schwarze Vorhänge, weinende Mütter, ernst blickende Männer und Kinder, deren Augen noch nicht begreifen.

Inzwischen räumt man den Hügel von Fourvieres. Die Bewohner ziehen in Krankenhäuser, Notwohnungen und Kaser-



Kingsford-Smith nach seinem England-Australien-Fluge
den der australische Fliegerkapitän (auch im Ausschnitt) in der Rkordzeit von zehn Tagen zurücklegte. Nach seiner Landung zwang ihn die Begeisterung seiner Landsleute von einer auf einem Auto improvisierten Plattform aus einige Worte an die Menge zu richten.

nen. Und die Obdachlosen des Asyls? Sie sehen, wie sie durchkommen . . .

250 Soldaten am Werk.

Im Laufe der Rettungsarbeiten haben sich leider drei weitere Unglücksfälle ereignet. Eine auf dem haltlosen Erdboden aufgestellte schwere Leiter rutschte ab und begrub drei Mann unter sich. Der Einsturz des Hospitals Cazeaux wird stündlich erwartet und alle Vorsichtsmaßnahmen sind getroffen, damit beim eintretenden Absturz keine Menschenleben gefährdet werden. Die abgesperrte Zone ist nach der Untersuchung des Terrains erheblich erweitert worden, da sich herausgestellt hat, daß sich auch noch in den letzten Stunden in den Mauern stehengebliebener Häuser große Risse gebildet haben. 250 Soldaten sind am Werk, die ungeheuren Schuttmassen wegzuräumen.

Die Aufräumungsarbeiten werden sich aller Voraussicht nach ungewöhnlich in die Länge ziehen. Allein zur Bergung der unter den Trümmern begrabenen Leichname rechnet man mindestens drei Tage. Von den verschütteten Feuerwehrleuten ist bisher noch nicht die Hälfte gefunden worden. Von einer Pionierabteilung aus Grenoble ist eine kleine Feldbahn eingerichtet worden, auf deren Karren die Erd- und Gesteinsmassen nach der Saone abtransportiert werden. Man rechnet damit, daß die Abfuhr der 10 000 bis 15 000 Kubikmeter Erdreich einen Monat beansprucht.

Litwinow plötzlich nach Moskau zurückgekehrt

Genf. Der sowjetrussische Außenkommissar Litwinow, der die Sowjetregierung bisher auf der vorbereitenden Abrüstungskonferenz vertreten hat, ist Montag vormittag unerwartet nach Moskau abgereist. Ueber die Gründe dieser plötzlichen Abreise werden von sowjetrussischer Seite keinerlei Mitteilungen gemacht. In Kreisen des Abrüstungsausschusses hat jedoch die Abreise Litwinows allgemeines Erstaunen erregt, da die entscheidenden Fragen des Abrüstungsabkommens in den nächsten Tagen zur Verhandlung gelangen werden. Daher wird die Abreise Litwinows mit der gegenwärtigen Lage in Moskau in Zusammenhang gebracht.

Das große Rätsel

Eine holländische, für die Kolonien bestimmte Zeitschrift erzählt diese kleine Geschichte:

Eine weiße Frau kam in ein Gebiet, in dem noch die Vielweiberei herrscht. Sie sprach mit dem Häuptling und unterhielt sich auch mit seinen acht Frauen. Noch niemals war in jenem Lande eine weiße Frau erschienen, und man betastete ihr blondes Haar, befühlte ihre Kleidung und rieb an ihrer Haut, ob sie wohl nur aufgemalt sei. Und man fragte die Fremde: „Hast du einen Mann?"

Die Europäerin nickte.

„Kannst du schwimmen?"

„Gewiß."

„Kannst du reiten?"

„Jawohl."

„Kannst du kochen?"

„Natürlich."

„Aber — wenn dein Mann dich schlägt, was machst du dann?"

„Ich schlage wieder."

Da sahen sich die acht Frauen bedeutungsvoll an. Und eine sagte, die Weiße bewundernd anblickend: „Jetzt wissen wir endlich, warum die weißen Männer nur eine Frau haben — sie haben Angst!"

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Mittwoch. 12,10: Mittagskonzert. 15,35: Vorträge. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vorträge. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Literarische Stunde. 19,15: Vorträge. 20,30: Abendunterhaltung. 22,15: Konzert. 23: Plauderei in französischer Sprache.

Zum Gedenken an Lina Morgenstern

die „Suppenlina", deren Geburtstag sich am 25. November zum 100. Male jährt. Neben zahlreichen sozialen Schöpfungen — Gründung von Kochschulen, Krankenpflegekursen und Vereinen für Kinderschutz und Mädchenschutz — war ihr verdienstvollstes Werk die Errichtung der Berliner Volksküchen, die ihr den oben zitierten ehrenvollen Spitznamen eintrug.

Warschau — Welle 1411,8

Mittwoch. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Vorträge. 16,15: Für die Kleinen. 16,45: Schallplatten. 17,45: Orchesterkonzert. 19,35: Vorträge. 20,30: Zur nUterhaltung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht. Börse. Presse.

Mittwoch, 26. November. 16: Lesestunde. 16,15: Walzer von Strauß. 16,45: Das Buch des Tages: Das billige Buch. 17: Unterhaltungskonzert. 17,35: Zweiter landw. Preisbericht, anschließend: Elternstunde. 18,05: Oberschlesischer Verkehrsverband. 18,30: Kreuz und quer durch Oberschlesien. 18,40: Wettervorhersage, anschließend: Abendmusik. 19,40: Europa spricht über die deutsche Ostgrenze. 20: Zeitdichtung — Zeitreportage. 20,30: Spiele der Völker. 21,40: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 21,50: Nachtbetrieb. 22,30: Weichnachtswerbung. 23: Kabarett auf Schallplatten. 0,30: Nur für Breslau und den Weltrundfunksender Königswusterhausen: Nachtkonzert. 1,30: Funkstille.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Chorkonzert des Arbeiter-Sängerbundes

Der Billett-Vorverkauf für unser Bundeskonzert am 30. November, nachmittags 17 Uhr, in der „Reichshalle", ist eröffnet worden. Die Eintrittskarten sind jetzt schon zu haben im Parteibüro in Katowice, Zentral-Hotel, 2. Stock, Zimmer 23, Bahnhofstraße. Die Plätze kosten: Stehplatz 0.75 Zloty (für Mitglieder der freien Gewerkschaften 0.50), Sitzplätze zu 1.00, 1.50, 2.00 und 3.00 Zloty. Die Ortsvereine werden dringend gebeten, sich am Vorverkauf rege zu beteiligen. Insbesondere werden die Vereinsvorstände gebeten, den örtlichen Billettabsatz in einer geeigneten Form alsbald zu organisieren. Der Billettvorverkauf findet im Zimmer 23 (Parteibüro) von 10—1 Uhr mittags und nachmittags von 4—8 Uhr statt. Die Bundesleitung.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Kattowitz. Am Dienstag, den 25. November, abends ½8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Lichtbildervortrag „Heimgestaltung", zu welchem Frau Boidol referieren wird, statt. Der Vortrag, welcher sehr interessant zu werden verspricht, müßte demnach auch stark besucht sein. Hauptsächlich sind die Frauen der Arbeiterwohlfahrt, der Partei- und Gewerkschaftsmitglieder, sowie der einzelnen Kulturvereine herzlichst eingeladen.

Bismarckhütte. Am Montag, den 1. Dezember 1930, abends 6½ Uhr, im Lokal Brzezina findet ein Vortrag statt. Referent Genosse Okonski.

Königshütte. Am Mittwoch, den 26. November, abends 7 Uhr, veranstaltet der Bund wiederum einen Theaterabend. Zur Aufführung gelangen 2 Lustspiele, betitelt: „Auf nach Chikago" in 2 Akten und „Ein strammer Junge" in einem Akt. Preise der Plätze 1 Zloty, 0,75 Zloty und 0,50 Zloty. Wir bitten, vom Vorverkauf regen Gebrauch zu machen. Billete sind erhältlich im Restaurant bei Niestroi und im Bibliothekszimmer.

Versammlungskalender

Arbeiter-Sängerbund.

Die freien Sänger aus Bismarckhütte und Simianowitz proben vollzählig am Mittwoch, den 26. November, abends 7,45 Uhr in Kattowitz mit den Kattowitzer Sängern. Hierbei werden insbesondere die Gruppenchöre Simianowitz-Bismarckhütte usw. geprobt. Vollzähliges Erscheinen! Reisespesen werden zum Teil ersetzt.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz für die Zeit vom 24. bis 30. November.

Dienstag: Bund für Arbeiterbildung.
Mittwoch: Heimabend.
Donnerstag: Mannschaftsabend.
Freitag: Theaterprobe.
Sonntag: Heimabend.

Werbet für die Jugend!

Berichtigung der Bezirkstour und Sonnenwende.

Dem Gauobmann ist bei Aufstellung dieser Tour ein Irrtum unterlaufen und soll hiermit richtig gestellt werden:

Am Sonntag, den 30. d. Mts., unternimmt der Verein einen Ausflug in die Wälder von Panewnik. Die Ortsgruppen sammeln sich um 9½ Uhr vormittags bei Schwertfeger. — Bei dieser Gelegenheit werden Vorbereitungen für die Wintersonnenwendfeier getroffen, wie Auskundschaftung geeigneten Geländes, Besorgung von Nachtquartier usw.

Achtung Arbeitersänger von Königshütte.

Am Freitag, den 28. November 1930, abends 7½ Uhr, findet im Volkshaus zu Krol. Huta eine Männerchorprobe statt, zu welcher alle Sangesbrüder des Arbeitersängerbundes erscheinen sollen.

Königshütte. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde".) Am heutigen Dienstag, den 25. November, findet im Volkshaus die Vorstandssitzung statt.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 30 November, vorm. 10 Uhr, findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt. Kollegen, erscheint vollzählig!

Königshütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 30. November, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6 eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Der Wichtigkeit wegen wird um zahlreichen Besuch gebeten.

Emanuelssegen. (Gesangverein.) **Infolge Renovation der Minderheitsschule müssen unsere Gesangsproben bis zur Fertigstellung derselben wegfallen.**

Kostuchna. (Arbeiter-Jugend.) Am Donnerstag, den 27. November, 7½ Uhr abends, findet im Schlafhaussaal die fällige Monatsversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht, da wichtige Punkte zu besprechen sind.